Biogr.
3
b

[redacted]

Johann Nepomuk von Schmid

Dc

Biogr. 3 b (Ackermann)

Zeyn

Die letztern Tage der jüngern Demoiselle M. M. Ch. Ackermann.

Aus Authentischen Quellen zum Druck befördert.

Frankfurt und Leipzig.
1780.

What thougt no weeping loves thy aſhes grace,
Nor poliſh'd marble emulate thy face?
Wat thougt no Sacred earth allow thee room,
Nor hallow'd dirge bi mutter'd o'er thy tomb?
Yet shall thy grave with riſing flow'rs be dreſt;
And the green turf lie light ly on thy breaſt:
There shall the morn her earlieſt tears beſtow,
There de firſt roſes of the year shall blow;
While angels with their Silver wings o'ershade
The ground, now Sacred by thy reliques made,

Pope.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Es war nothwendig, die in diesem Werkgen gelieferte Briefe der Charlotte an Sophien, der Sophie an Charlotten und des Baron S** an seinen Freund, unter einem andern Titel, als sie in den Zeitungen sind angekündiget worden, im Druck erscheinen zu lassen. Ein gewisser Recensent grif sogleich, bey der Ankündigung, diese Piece, um des Titels willen, sehr heftig an, und suchte sie von dieser Seite zum voraus schon verdächtig zu machen; diesen Herrn nun zu besänftigen, und andern Freunden hierunter zu dienen, haben wir den Mode-Titel: **Leiden und Freuden**, fahren lassen, und den eigentlichen Titel dafür gewählet.

So viel vom Titel! Wir müssen noch die authentischen Quellen, die derselbe Recensent, der sich über den Titel lustig machte, zum voraus schon und ehe er im Stande war, sie zu prüfen, in Zweifel zog, rechtfertigen. Die Briefe, die hier geliefert werden, sind lauter Original-Briefe. Wie sie

in des Herausgebers Hände gekommen, haben wir nicht nöthig, jemand darüber Rechenschaft zu geben. Genug, daß es die eigenhändigen und in französischer Sprache geschriebenen Briefe der jüngern Demoiselle Ackermann sind. Die Authenticität dieser Briefe haben wir auch sattsam gegen den Hrn. D**, der sie in Zweifel zog, dadurch bewiesen, daß wir ihm, zu seiner Ueberzeugung, einen von den Original-Briefen vorzeigten, und er gestund, daß es ihre eigene Hand sey. Um dem Originellen dieser Briefe nichts zu benehmen, hat der Herausgeber sich wohl gehütet, etwas wesentliches daran zu ändern. Da dem Herausgeber nur blos Charlottens und des Baron S** Briefe sind zu Händen gekommen: so würde der Leser eine Lücke in der Geschichte bemerkt, und den Verlust von Sophiens Briefe mit Recht bedauert haben, wo wir nicht glücklicher Weise auch diese Briefe, nachdem der 21ste Brief bereits abgedruckt worden, wären habhaft geworden. Diese Briefe der Sophie erhielten wir noch zur rechten Zeit. Wir waren eben im Begrif,

den

den 21sten Brief, wegen einiger verkehrten Grundsätze, die Charlotte in der Heftigkeit ihrer Leiden scheinbar vortrug, umdrucken zu lassen, als wir Sophiens Briefe zu unserm größten Vergnügen erhielten; und da Sophiens Antwort den 21sten Brief ganz entkräftete, und wir mit Recht vermuthen konnten, daß bemeldter Brief, nebst der Antwort, kein Unheil mehr stiften würde; so liessen wir denselben unverändert stehen. An diesen Briefen hat der Herausgeber keinen Antheil, ja er weiß nicht einmal, daß wir dieselben besitzen. Die weite Entfernung hat uns gehindert, ihm davon Nachricht zu ertheilen. Er wird es uns aber hoffentlich nicht verargen, daß wir durch Mittheilung von Sophiens Briefe, dieser Schrift eine grössere Vollständigkeit, zum Besten der Leser, zu geben gesucht haben. Ob es erlaubt sey, die Briefe einer Verstorbenen in Druck zu geben? dieses ist eine Frage, die von verschiedenen Freunden und Feinden der jüngern Demoiselle Ackermann an uns gemacht worden. Wenn die Briefe nicht lehrreich, wenn die Person, die sie geschrie-

ben,

ben, nicht tugendhaft gewesen, und wenn der Inhalt derselben, der Verfasserin und ihrer Familie nicht zur Ehre gereichten; so würden wir sie gewiß eher unterdrückt, als öffentlich bekannt gemacht haben. Das Porträt der jüngern Demoiselle Ackermann würden wir gerne jetzo schon zur Zierde ihren Briefen haben vordrucken lassen, wenn es uns bis dato wäre möglich gewesen, ein wohl getroffenes Gemälde von derselben habhaft zu werden. Es sind zwar verschiedene Gemälde von ihr vorhanden, die gut getroffen sind; allein ihre Besitzer haben sie uns bis dato noch nicht zum Stich communiciren wollen. Sobald wir ein Gemälde, das besagter Demoiselle vollkommen ähnlich ist, werden angetroffen haben; so werden wir es sogleich in Kupfer stechen, und den Herren Pränumeranten bey dem Anhang, der künftige Michaelis-Messe zum Vorschein kommt, zugleich mit liefern.

Hamburg,
den 7ten August, 1775.

Der Herausgeber.

Briefe

Briefe
der
Charlotte an Sophien,
der
Sophie an Charlotten
und des
Barons S** an seinen Freund.

I.
Charlotte an Sophien.

den 2. Jan. 1775.

Lang hab ich dich nicht gesehn, meine Sophie. Müssen denn die unschuldigsten Schritte dieses Lebens so viele Hindernisse haben? In dem Wirbel der Geschäfte, bey dem Zwange des Gebrauches, unter der Aufsicht unzehliger neugieriger Augen, kommt nach langen Tagen eine Stunde, in der wir die Wonne unsrer Freund-

schaft

schaft fühlen, unsre geheimen Freuden einander mittheilen, Freuden, die vor den Augen einer verwöhnten Welt lächerlich sind, vor einer Welt, die sich ihrer Empfindungen schämet, und es selbst bedenklich findet, eine gute That zu thun, wenn sie nicht in ihrem Tone ist. Wir leben in dem Zirkel einer Mauer und dennoch so sehr getrennt. Wie oft haben wir den süßen Plan gemacht, nur für einander zu leben, haben Träume geträumet, liebste Sohpie! Vergebliche Wünsche! Mein Leben flattert dahin, und ich wünsche bald aus einem Traume zu erwachen, um nie wieder zu träumen. Lache nicht über deine Freundin, wenn sie in einem melancholischen Seufzer ausbricht, dich mit Bekümmernissen unterhält. Unsre Gespräche sind nicht immer Tändeleyen; unsre Briefe sollen es auch nicht seyn. Seit einiger Zeit sehe ich alles in einem traurigen Lichte. Die Zeit der Kindheit ist vorüber, und ich werde frühzeitig nachdenkend. O! ich befürchte, Sophie, meine künftigen Tage werden nicht so heiter als die vorigen seyn. Meine Seele ist finster wie die Jahrszeit, aber ich werde kommen und du sollst mich trösten. Die Gesellschaft wird bald nach S** gehen; dann, Sophie, streckest du deine Arme vergebens nach mir aus. Wir haben

heute

heute den Clavigo gespielet; als ich da im Sarge die gestorbene Marie vorstellte, todt, blaß, ohne Empfindung mich dachte, und dennoch da das Geräusch der Welt um mich her vernahm, o! meine Sophie, ich kann dir nicht sagen --- doch ich will abbrechen; ich will kommen und tausend Küsse dir! ---

II.

Charlotte an Sophien.

den 8. Jan.

Alles, was man dir von dem Baron S** und mir gesagt hat, gehöret zu den Mährgen, deren man täglich ein neues haben muß. Du weist, wie sehr ich die Leckerey verabscheue, welcher Personen meiner Lebensart so sehr ausgesetzt sind, und die im Stande wäre, sie mir verhaßt zu machen. Muß man denn deßfalls eine Schauspielerin ansehen als ein Tuch, darinn jeder seine Hände trocknen kann, weil sie sich öffentlich unter so verschiedenen Gestalten zeiget, weil es ihre Beschäftigung mit sich bringet, den Augen einer lüsternen Versammlung zu gefallen? Denn wie wenige besuchen uns mit dem Herzen? In dem Geschwirre so vieler um uns her flat-

ternden Gecken müssen wir manchen ertragen lernen, ob mir gleich alles unausstehlich ist, was dieser Beschreibung sich nähert. Schlimm genug, daß einige unter uns zu dieser Meynung Anlaß gegeben und noch thun! und dieses Vorurtheil hat mich manchmal so sehr entrüstet, daß mehr als einer davon Beyspiele gehabt hat. Du weist, daß ich Gelegenheit hätte, das Theater mit Anstande zu verlassen wenn ich nur in einem jeden andern Stande glückseliger zu seyn hoffen könnte. Sophie, alle Wege, die wir zu wandeln haben, sind mit Dornen und Rosen bestreuet, und mit den ersten oft am meisten. Dennoch zeichnet sich der Baron S** von dem Schwarm, ich weiß nicht wodurch, aus. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich ihm immer begegnen muß. Sollte der Mann mich so sehr suchen? Glaubest du, daß ich mich jemals entschließen könnte, ihn zu lieben? Entschließen, ja, wenn es nur auf das Entschließen ankäme, wirst du mir sagen. — Aber im Ernste, Sophie, kannst du glauben, daß ich auf ihn denken könnte? In welcher Absicht? Hältst du mich für eines von allen den jungen Mädgen, die da glauben, von einer jeden Mannsperson, die sie freundlich anblicket, daß er sie heyrathen

wolle?

wolle? Vernunft und Vorurtheile, nenne es, wie du willst, werden dieses schon verbiethen. Neulich, als ich ihn bey dir sah,--- ich weiß nicht, wie er den Eingang zu dir gefunden hat -- gewiß, er hat etwas besonders in seinem Wesen, aufwallend, brausend, es ist ein Feuer, das steiget und fällt und sich manchmal blendet. Ich würde dir Glük zu seiner Eroberung wünschen, Sophie. Aber daß ich ihn nicht wieder bey dir finde, wenn ich komme. Er muß Sophie schätzen, nicht mich.---

III.

Baron S** an den Major von T**

H** den 9ten Jan.

Seit drey Wochen bin ich hier. Wie froh bin ich, daß ich dem Zwange mich entrissen habe! Wie wir Menschen uns doch bemühen, uns einander die Tage sauer zu machen! Nicht genug, daß die Nothwendigkeit uns tausenderley Pflichten auflegt, um durch diese Gaukelbude, die Welt, zu kommen; da stehen sie noch die wunderlichen Kerle, ziehen Gesichter, die ihnen nicht natürlich sind, übertünchen ihre Dummheit mit Ernsthaftigkeit, Klugheit mit Zurückhaltung,

Verdienst mit Praleren, unter dem Namen Bescheidenheit, legen jede Handlung unter ihre Gläser, deren eins gerade wie das andere geschliffen ist, beurtheilen sie darnach und denken nicht daran, daß sie nur ihre Augen brauchen sollten, zu sehen, was sichtbar ist. Schilt mich eine Marionette, wenn ich mich jemals wieder daran kehre, hab' ich dir nicht geschrieben, welch ein Maulreissen man gemacht hat über meine Begebenheit mit Marianen, und dennoch schwöre ich dir, war es nichts anders, als ein altags Roman. Freylich ein bißchen Heucheley würde mir nicht übel stehen; aber wer kann sich helfen, wenn er so und nicht anders gemacht ist.

Ich bin hier in einer Stadt, wo ich mit allerley Ständen Umgang haben kann. Ich bin mir selbst gelassen; ich kann wehlen, ich habe gute Bekanntschaft gemacht. Närrische Gesichter giebt es zwischendurch genug. Es sind hier Lustbarkeiten, die man uns andern nachäffet; aber die will ich nun gerade nicht sehen. O! mich eckelt vor allem, was nur die Grimasse der Fröhlichkeit an sich hat.

Noch eins; ich habe mit einem allerliebsten Mädgen Bekanntschaft gemacht; aber auf dein Gewissen sey verschwiegen. Charlotte Acker-

mann

kermann ist dieser Engel. Hier bin ich mit meinen Empfindungen noch zu neidisch, aber gegen einen muß ich sie ausbrechen lassen. An dem ersten Tage, da ich hier bin, gehe ich in die die Komödie; die Gunst der Fürsten wird gespielt; Charlotte spielt die Ruttland --- o! du weist alles. Ihr Name muß dir nicht unbekannt seyn. Ich habe mich schon einigemal mit ihr unterhalten; habe mich eingeniestet in einem Hause, wo sie eine Freundin hat, hätte dich gerne bey mir, Major, den Vertrauten in der Komödie zu spielen. Vor wenigen Tagen sprach ich sie bey ihrer Sophie, und kannst du glauben, mir wurde warm. Künftig will ich dir mehr davon schreiben. Gehab dich wohl.

IV.

Charlotte an Sophien.

am 13ten Jan.

Du bist grausam, Sophie, mich so mit dem Herrn Baron S** zu quälen. Wenn du mich liebest, so sag mir nichts weiter von ihm. Genug, daß er mir immer in den Weg kommen muß; die Mährgen von uns nehmen noch zu, und der Himmel weiß, ich bin unschuldig. Sag

ihm, ich bitte dich, daß er mich meiden möge, um meiner Ruhe willen, mich nicht weiter verfolge. Ich will mich bestreben, nicht mehr an ihn zu denken.

Clavigo ist wieder aufgeführt worden. Gut genug wäre der Clavigo, nur nicht auf spanischen Boden, ein solcher Handwerksmäßiger Autor nach deutschem Zuschnitte, von dem niedrigen Character, der alles seiner Schreibsucht aufopfert, und sich träumen läßt, Minister zu werden, weil er ein Wochenblatt schreiben kann. Ich habe in dem Balette getanzt; der Baron S** stand in der ersten Loge; er hat mich unverwandt angesehen — Schon wieder red' ich von ihm — Ich bedaure immer die unglückliche Marie im Clavigo, in ihr manches junges Mädgen, das in seiner Blüthe also dahin stirbt, das Opfer einer unglücklichen Liebe wird. Gute Nacht, meine Beste.

V.

Baron S** an den Major von T**

H** den 16ten Jan.

Du irrest sehr, mein lieber T**, wenn du dir einbildest, daß es mir leicht seyn werde, mich einer Schauspielerin zu bemeistern. Hab

von Charlotten andere Begriffe. Ich würde in diesem Falle gleich von ihr ablassen, denn ich bin der alltäglichen Possen überdrüßig. Das Haus, darinn sie wohnt, ist keinesweges ein solches, wo man einen Auftritt deiner Art spielen kann. Gewiß ist keinem da, ohne die gehörige Bescheidenheit, der Zutritt verstattet. Charlotte hat in der ganzen Stadt den Ruf der Tugend, sie stehet unter der Aufsicht einer Mutter, welche sie nach den Regeln des Wohlstandes erzogen hat. Ich schwöre dir, Major, es giebt in jedem Stand eben so wohl rechtschaffene Leute, als unter dem Adel. Herr S** ihr Stiefbruder, ist der Director des hiesigen Theaters, ein guter Kerl wie es scheint. Er ist ein guter Schauspieler, in vielen Rollen unnachahmlich, im Komischen besser als im Tragischen; man sieht ihm im Umgange den Schauspieler gar nicht an. Ihre ältere Schwester wird eben sowohl als sie für ein Mädgen von Geist und Sittsamkeit gehalten. Sie spielet vortreflich, mehr gebildet als Charlotte, verbindet die Kunst mehr dem Talente. Charlotte ist ganz Natur.

Und nun --- doch du schreibest mir, daß ich dergleichen Händel aufgeben möchte. Du erinnerst mich an meine bevorstehende Verbindung.

 Du

Du weist, wie wenig mein Herz Antheil daran hat. Die Gräfin hat mir geschrieben — Was sie schreibet?

Marion pleure, Marion crie;
Marion veut qu'on la marie.

O! wie bin ich der abgeschmackten Geschöpfe müde! Sie entstehen, werden, wachsen, lieben, empfinden und sterben, wie sie der liebe Schlendrian, den sie große Lebensart nennen, hinschiebet. Wie gerne wollte ich der Gräfin meinen Rang und alles überlassen, wenn nur Charlotten mein Herz bliebe!

Ich habe versucht, an sie zu schreiben. Eine Alte, die durch Unglücksfälle arm geworden ist, und die das gute Mädgen von ihrem Natelgeld unterhält, diese Alte hatte ich auf meine Seite gebracht, ihr den Brief zu überbringen. Ich konnte sie nicht dazu bewegen; sie sagte, daß sie durch einen ähnlichen Fall, die Gunst ihrer Wohlthäterin bald verlohren hätte.

Sie wird bald mit der Gesellschaft nach S** gehen. Ich werde sehen, wie ich ihre Abwesenheit ertragen kann.

Versichre alle, daß mich nothwendige Geschäfte hier aufhielten.

VI.

Scharlotte an Sophien.

am 25sten Jan.

Sophie, muß es nicht eine feindselige Art von Welt seyn, wo zwey nicht eine Straße wandeln können, ohne einander im Wege zu seyn, so breit und betreten sie auch seyn mag? Ich habe Verdrießlichkeiten gehabt, die mich vom Theater verbannen mögten. Wollte ich dich mit Sachen unterhalten, die dich nicht kümmern können, ich wollte dir Dinge sagen, worüber dein gutes Herz erstaunen würde. Und dennoch, liebste Sophie, ist es wohl etwas anders, das die Talente anspornet, als dieser neidische Ehrgeiz? Ich selbst, die ich mit dir rede, bin versichert, daß es mich kränken würde, wenn eine kleine Belohnung der Ehre mir die Mühe nicht versüßte. Aber hassen, deucht mich, könnte ich keines, wenn es besser spielte als ich. Dieses hat bisher meinen Geschmack am Theater erhalten, und ich bin versichert, daß die Welt, so wie sie nun einmal ist, Theater und Romanen haben müsse, um Muster zu haben, ihnen nachzueifern, daß erdichtete Muster dazu am schicklichsten sind, weil wirkliche Muster in ihr fähiger sind,

Neid

Neid als Nacheyferung zu erregen, daß ich mich nicht ganz vergebens bemühe — Du kennst doch den kleinen Licentiaten, der mich immer auf Unkosten meiner Schwester erhebet. Das Närrchen mögte gern von meiner Schwester geliebet seyn, und weil er es nicht ist, suchet er sich dadurch zu rächen, daß er unsre ganze Gesellschaft in seinen Zeitungen, Wochenblättern und Scartequen anfeindet, indem er meine Schwester und die übrigen durch mein Lob demüthigen will. Kanst du dir etwas Niedrigeres denken? Er hat mir manchen Verdruß gemacht, und meine Schwester, der ich ohne affectirte Demuth den Vorzug einräume, suchet ihn zu verbeissen, weil sie mich liebet, und das kränket mich. Das Zudringen des Baron S** macht mir ebenfalls Kummer. Die meinigen wollen es übel auslegen. O! Sophie, du weist es; bedaure deine Charlotte.

VII.

Charlotte an Sophien.

am 30sten Jan.

Ich habe einen entsetzlichen Schrecken gehabt, einen Brief von dem Baron S**. Es ist als ob ihn der Wind hergewehet hätte. Ich finde ihn des Morgens in meinem Zimmer. Ich wollte nach-

nachfragen, aber ich mögte mich nicht verrathen. Mein Mädgen habe ich, so gut ich konnte, ausgekundschaftet, habe ihr gleichwohl die Sache nicht offenbahren wollen. Es muß nichts davon wissen. Um unsrer Freundschaft willen, Sophie, was soll ich thun? Seine Ausdrücke sind ausschweifend. Rathe mir, ob ich ihm antworten soll. O! wie gerne wäre ich bey dir! Heute ist es unmöglich. Du bist mir nie so unentbehrlich gewesen, als jetzt.

VIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 4ten Febr.

Bey allem was heilig ist! ich liebe Charlotten. Und willst du alles wissen! Charlotte liebet mich; sie liebet mich; unaussprechliche Wonne! O! ich müste nicht durch die Spiegel deiner Augen jeden Pulsschlag deines Herzens geschauet haben, Charlotte, jenes innere Gefühl das meinige nicht überzeugt haben, wenn meine Gedanken Wahnsinn wären; ich müßte nicht lebhafter jenes Wesen, das Sympathie in den Staub goß, verehren, wenn mir nicht jede kleine Bewegung jeder Athemzug sagte, daß sie mich lie-

liebet. Könnte ich eine Seele finden, die warm genug wäre, den Taumel meiner Brust mit sich zu theilen! Aber du, Major, du bist kalt wie die Eißzapfen des Nordpoles.

Ich habe dennoch Gelegenheit gefunden, ihr einen Brief in die Hände zu spielen. O! was hab ich ihr nicht geschrieben! Ich habe in marternder Ungewißheit Tage geharret, habe Antwort von ihr erhalten, habe jedes Wort in mein Herz gedrückt. Der Brief hat ihr Ueberwindung gekostet. „Ich glaube, daß ich an denjenigen „auch schreiben könne, mit dem ich reden darf.“ Sie weiß meiner Liebe keine Auslegung zu geben. „Verfolgen sie mich nicht weiter, um meiner „Ruhe willen. Schreiben sie mir nicht weiter, „wenn ich die Hochachtung für sie behalten soll, „die Sie verdienen.“ Nein, ich will nicht schreiben; ich will reden; ich will ihr vor den Augen der Welt sagen, was ich empfinde; und wehe dem, der meine Empfindungen verhöhnet!

Sie wird nunmehro in wenigen Tagen von hier gehen. Es ist nicht weit von hier bis S**. Dennoch wollen meine Umstände den hiesigen Aufenthalt nicht länger verstatten. Man verlangt, daß ich zurückkommen soll. Entschuldige mich,

so gut du kannst. Ich weiß noch nicht, was aus mir werden wird.

IX.

Charlotte an Sophien.

den 10ten Februar.

Leb wohl, meine Beste! ich kann vor meiner Abreise dich nicht umarmen. Uebermorgen früh werden wir nach S** abreisen. Wir werden erst gegen das Osterfest zurückkommen. Es ist mir lieb, daß ich abreise. Vielleicht giebt diese kleine Veränderung mir die vorige Ruhe wieder.

Ich habe den Baron S** seit einigen Tagen auf alle Art vermieden. Es ist, als ob er mich nach meinem Briefe desto eifriger suchte. Sophie, kannst du ihn nicht auf andere Gedanken bringen? Doch ich werde ihn ja morgen verlassen.

Ich werde von Zeit zu Zeit an dich schreiben. Noch einmal: Leb wohl!

X.

Charlotte an Sophien.

H** am 12ten Februar.

Ach! Sophie, ich muß abreisen. Wie sehr ist mein Herz zu beklagen! Ich bin so betrübt, so niedergeschlagen. Leb wohl! Gedenk an mich — Himmel, was wird aus mir werden? Ich bin todt für alle Empfindungen, nur nicht für die Freundschaft. Ich werde dir schreiben, du sollst mich nicht besuchen; denn ich würde in Ohnmacht sinken. Ich kann dich nicht sehen; ich will dich nicht sehen. Leb wohl, leb wohl vielleicht auf immer! doch nein. Was sage ich? ich werde dich bald wieder sehen.

XI.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 15ten Februar.

Charlotte ist fort, und alle meine Gedanken sind ihr nach. Wie ist mir alles hier zuwieder! Ich zanke mit allem, was um mich ist, mit dem Himmel, mit mir selbst, fluchte gestern auf die Kälte, heute auf das Thauwetter, habe meinen Bedienten aus Verdruß

weg=

weggejagt, und ihn eine Stunde darauf wieder angenommen. Da lauffe ich die Straßen hinunter, suche die Wege, die sie betreten hat, betrachte das Haus, das sie bewohnte, das Amphitheater, wo sie mir zuerst als Rutland erschien. Nun, da ich sie nicht mehr sehen kann, schwebet ihr Bild desto mehr vor meiner Seele. Lieber T** du willst vielleicht eine Beschreibung von ihr haben. Charlotte — doch mit welchen Farben soll ich sie dir schildern? Bedenkest du nicht, Kerl, daß deine Augen nicht die meinigen sind? Würde sie dir so erscheinen können als mir? Ich will sie dir mit einer Stelle aus einer Tragödie *) beschreiben, mit einer Stelle, die sich sehr wohl zu meinem Zustande schicket:

Verhaßter Mauren Zwang, wie oft verwünscht' ich dich!
Ich suchte dich umsonst, und du entzücktest mich,
So wie ein reiner Geist des Himmels uns entzücket,
Den man sich immer denkt und niemals ihn erblicket.
Ich sah der Augen Glanz, mit zweener Sterne Licht.
Und hörte diesen Mund, der wie die Liebe spricht.

*) Der Chineser.

Der Ton war Harmonie, und wie Aurore glühte.
Die Wange — Zauberin, ein ganzer Frühling
blühte.
Die Freuden rauschten dann in mich, die oft ersehnt
Die Seele Muhammeds im Paradiese wähnt.

Das ist das erstemal, daß ich Verse abschreibe; aber wozu werde ich noch gebracht werden? Wissen möchte ich es nur, Major, was du dir für einen Begriff von Charlotten machest. Sie ist schön, wirst du sagen. Freylich; aber glaubest du, daß ein Mädchen, das man liebet, eben schön seyn müsse? Ich für meinen Theil würde das vollkommenste Muster der griechischen Schönheit, das doch wohl nicht in der Natur ist, nicht gegen die ausdrückenden, eigenthümlichen Züge meiner Charlotte vertauschen; nenn es Grille, oder wie du willst. Ich bin nicht der erste, und werde nicht der letzte seyn, dem seine Grille ehrwürdig ist.

Unterdessen habe ich manchmal den Vorsatz gehabt, zurück zu kommen, auf einmal die ganze Begebenheit abzuschneiden, habe zehnmal gewollt, aber eben so oft weiß ich mir allerley Hindernisse zu machen, und dennoch ist sie nicht hier, nicht für mich. O! der Gedanke ist unausstehlich.

XII.

XII.

Scharlotte an Sophien.

S** den 19ten Februar.

Mit dem Augenblicke, da ich H** verließ, sind in dem Herzen deiner Charlotte wunderliche Dinge vorgegangen. Ich glaubte mir zu entfliehen, und bin mir entgegen gerannt. Alles ist mir verdrüßlich, verhaßt; ich spiele meine Rollen mit Unlust. Sophie, warum habe ich dich verlassen müssen? Ich zähle nunmehr die Tage, bis ich wieder zu dir komme. Es ist mir nie an einem Orte so fremd vorgekommen, als hier. Welche Schwermuth hat sich der Brust eines siebenzehnzährigen Mädchens bemeistert! Und dennoch kann ich seinen Ursprung nicht einsehen. Hätte ich dich nur eine Stunde bey mir; wie viel hätte ich dir zu sagen. Meine Worte wollen nicht fließen. Ihre Quelle ist verstopft. Ich überlese alle deine Briefe, überlese sie und dünke mich bey dir zu seyn.

Schreib mir nichts von dem Baron S**. — Ich suche ihn auf alle Weie zu vergessen. Ich hoffe, ihn nicht mehr anzutreffen, wenn ich zurück komme. Ich befürchte, Sophie, daß er

 leicht

leichtsinnig sey. Doch, was gehet es mich an.
Leb wohl; ich umarme dich.

XIII.

Baron S** an den Major von T**.

S** den 21sten Febr.

Hast du dir vorstellen können, daß ich hier seyn würde? Ja, ich bin hier, bin wieder bey Charlotten, habe sie gesehen, habe die Verwirrung in den Augen des Mädchens gesehen, als sie mich erblickte. Und nun, das hat Linderung geschaft. Da saß ich und hieng den Kopf, wußte nicht wie mir zu rathen stand, bis ich auf einmal das einzige Mittel ergrif. Ich wäre gern in einer Minute zu ihr geflogen. Wie lang hat mir der kleine Weg gedauert! Noch habe ich sie nicht gesprochen, aber es soll geschehen. Was ich ihr sagen will, wenn du das wüßtest, Major. Selbst weiß ich es noch nicht recht. Gewiß, unter allen Creaturen, die der Schöpfer auf die Erde gesetzt hat und laufen läßt, ist keine so räthselhaft, die so wenig ihre Gränzen kennet, eigentlich weiß was sie will, als der Mensch. Und was will ich denn eigentlich? Charlotten besitzen. O! ich würde eine Welt

darum

darum geben, sie in meine Arme schliessen zu können. Und das Mädchen sollte nicht für meine Arme erschaffen seyn. Mein lieber T** in dem Gedanken ist eine Kette Trübsales. Ich würde mein Daseyn verwünschen, würde wider die Vorsehung grollen, wenn sie das Gute mir nur zur Marter vorlegte.

XIV.

Charlotte an Sophien.

S** den 22sten Febr.

Stell dir vor, der Baron S** ist hier. Welch ein Mensch, daß er es darauf gesetzt hat, der Feind meiner Ruhe zu seyn! Sophie, und dennoch ist mir der Mensch gleichgültig. Ich habe hier erfahren, daß er bereits verlobt sey. Gewiß, er ist leichtsinnig, wie ich dir bereits geschrieben habe. Ich habe den vesten Vorsatz gefaßt, nichts weiter mit ihm zu schaffen zu haben. Ich will nicht weiter mit ihm reden. Ich werde sehen, welche Wirkung das auf ihn thun wird. Er soll erfahren, daß er mir gleichgültig sey. Seine Absichten mögen seyn, welche sie wollen, so sind sie nicht die lautersten. Er soll mich wenigstens achten lernen,

wenn er mich nicht lieben darf. Ich bedaure das Herz, das er hintergehet. Sophie, warum muß er in S** seyn?

XV.

Baron S** an den Major von T**.

S** den 28sten Febr.

Mit deinem Brief kommest du mir eben recht. Du warnest mich vor den Folgen meiner Begebenheit mit Charlotten; du erinnerst mich -- du stellest mir vor --- Trügest --- du nicht die rothe Jacke mit Rabatten, ich würde dich Nachtmütze heissen. Hm! eine Strafpredigt aus der Feder des Majors von T**! Es fehlet nichts weiter, als daß du mir dein eigen Exempel zum Muster anbietest, sich in das abgenutzte Herz einer Frau einzuquartieren, die ihrem Eheherrn das Kennzeichen seines Verdienstes aufsätzet, alles zu thun, wenn man nur sicher dabey geht, nicht wahr, das ist doch wohl so deine Moral? Du hast mir treuherzig geschrieben und diese Tugend habe ich mit dir gemein. Eine Komödiantin ernstlich zu lieben! rufest du aus. Nun ja, eine Komödiantin! Freylich sind nicht alle Komödiantinnen Charlotten. Wo das alles hinaus will? fra=

fragest du mich. Ich habe die Frage mein Lebtage nicht leiden können, weiß noch nicht, wo es hin will, und du willst schon wissen, wo es hinaus will. Glaubest du, daß ich seit gestern weiß, wie ihr andern denket; ihr, die ihr, wie aus den Wolken herabfallet, wenn ihr nur ein wenig aus eurem Craise gerückt werdet? Stell dir ein Mädgen vor, das die Personen einer Minna, einer Rutland nicht nachbildet, sondern das Model dazu gegeben zu haben scheinet, das den anmuthigsten Witz mit unbescholtner Tugend verbindet, das, wenn du es wissen willst, drey fremde Sprachen fertig verstehet, das Reitze besitzet, und sag mir, was ihr weiter, als ein altes Stück Pergament fehlet, um alle jene falschglänzende Geschöpfe in Popanze zu verwandeln. Verdammt mit euren Vorurtheilen! Doch über ihre Beschreibung bin ich schon wieder gut geworden.

Ich weiß nicht, was Charlotten ist. Sie vermeidet mich auf alle Weise. Denke nur, seit meinem Hierseyn habe ich noch kein Wort mit ihr gewechselt. Gestern tanzte sie in dem Ballette; ich hatte mich auf das Theater begeben und zwischen die Culistan gestellt. Ich wollte sie nach dem Ballette sprechen, es kostete auch was es wollte. Als es vorbey war, schlupfte sie mit einer

leichten Verneigung mir vorbey; in dem Augenblicke war sie in dem Cabinette, wo sie sich ankleiden, und ich sah sie nicht wieder.

XVI.

Charlotte an Sophien.

S** am 7ten März.

Du schreibest mir, Sophie, daß ich nicht aufrichtig gegen dich sey, und ich weiß nicht, ob ich es gegen mich selbst bin. Ich habe Bedenken getragen, mich selbst zu untersuchen. Dein Brief hat mich dazu bestimmt. Geheime Ahndung hatte mich davon zurückgerissen, und sie ist erfüllt. Ich habe erfahren, was ich nicht hätte wissen mögen, und was ich weiß, will ich dir mittheilen. Seitdem sich meine Empfindungen aus den Regungen der Kindheit entwickelten, habe ich eine Sehnsucht in mir verspürt, die ihren Gegenstand nicht kannte. Diese Sehnsucht wurde bald zu einer gewissen Marter. Ich fühlte beständig, daß mir etwas fehlte, und konnte den Grund meiner Wünsche nicht finden. Du würdest dich wundern, wenn die Sehnsucht eines jungen Mädchens nichts mit der Liebe zu thun hätte. Erinnerst du dich noch der Zeit, da wir

den

den Grandison zusammen lasen. Mit welcher Begierde verschlangen wir alles, was der gute Romanenschreiber uns vorlegte. Wir stimmten beyde darin überein, einen solchen Mann müßten wir haben, und wir waren fast eifersüchtig auf einander, wer ihn am meisten liebte. Das waren Kindereyen, Sophie. Als wir zu einiger Erfahrung kamen, lernten wir einsehen, daß Grandison eine Copey ohne Original wäre. Die Empfindung dieser Wahrheit war mir anfangs schmerzlich. Ich mußte meine Gedanken herab stimmen; aber unter den unzähligen Originalen, die sich mir darstellten, war keines, das meinem Ideale entsprochen hätte. Da waren Geschöpfe, die Vollkommenheiten besaßen, und die dabey sorgfältig bemüht waren, sie zu zeigen und jeden kleinen Fehler zu verstecken, andere Geschöpfe, die blos Vollkommenheiten affectirten, andere, die selbst ihre Fehler zu zeigen suchten; und wie könnte ich alle die wunderlichen Dinge in männlicher Gestalt beschreiben? bey allen denen bildete sich in mir etwas zur Idee, deren Wirklichkeit ich fast zu besitzen glaubte. Derjenige, den ich mir vorstellte, besaß Vollkommenheiten und Fehler, die jene liebenswürdig machten. So wenig er sich bestrebte, seine Vollkom-

menheiten zu zeigen, eben so wenig war er besorgt, seine Fehler zu verbergen. Ich stellte mir seine Seele liebenswürdig vor, weil er ihr wenig Stärke zutraute. Jede Bewegung, jedes leichte Wort seiner Lippen verrieth diesen Zug seines Herzens. Eine süße Einbildung mußte diesem Wesen Gestalt und Bildung geben, die begleitete mich, wo ich war. Ich unterhielt mich mit ihr, und es waren süße Stunden, die ich dieser Einbildung widmete. Oft war dieses Bild das Traumgesicht deiner Charlotte. Wenn sie denn erwachte, und es vermißte, es nie zu finden glaubte, floß eine geheime Zähre aus ihrem Auge —

Sophie! Sophie, dieses Bild ist das Bild des Barons S**.

XVII.

Baron S** an den Major von T**.

S** am 12ten März.

Ich möchte des Teufels werden. Major über den Verdruß, den mir das Mädgen machet. Ich habe tausend Gelegenheiten gesucht; ich habe sie unaufhörlich verfolgt; alles vergebens! Sie vermeidet mich; sie fliehet mich; sie suchet selbst,

mei-

meinen Augen auszuweichen. Neulich, o! ich hätte mich zerreissen mögen, unterhielt sie einen gewissen Laffen, unterhielt ihn zwo Längen und zwo Breiten, und ich stand nahe dabey. Sollte sie mir es nicht zum Possen gethan haben?

Und dennoch müßte ich mich sehr irren, wenn ich in ihrem Betragen nicht die Bewegung der Liebe spüren sollte. Meidet man jemals eine Person so ängstlich, die einem gleichgültig ist? und sollte mich Charlotte hassen? hassen? warum hassen? Glaubet sie, dadurch meine Liebe zu zernichten, mich zu bewegen, von ihr abzulassen? Unglücklicher Irrthum! Dieser Widerstand spornet mich, reizet mich. Ich habe in mancher Stunde einen Vorsatz gefaßt, den ich bald darauf verflucht habe. Major, wie machest du es, wenn dir eine Geliebte widerstehet? Du wirfst den Kopf, und trillerst einmal. Kaltsinniger Kopf, du hast niemals geliebt.

Ich lasse alle ihre Schritte beobachten. Ich erfuhr heut, daß sie in eine gewisse Kirche gegangen sey. Ich mußte hin, stellte mich ihrem Sitze gegen über, denn ich bin froh, wenn ich nur etwas gaffen kann. Meinest du, daß mir das Mädgen es gönnte? Ohne sich merken zu lassen, daß es meinetwegen geschähe, mit der

voll=

vollkommensten Kunst einer Schauspielerin, zog sie die Gardine zu, und da war sie verschwunden. Und der verzweifelte Pfaffe predigte so lange. Kurz, ich spiele eine elende Rolle, und das muß anders werden, oder — ich vergehe.

XVIII.

Charlotte an Sophien.

S** den 14ten März.

Wenn Du mich bedaurest, Sophie, so ist es Deine Schuld. Habe ich Dir nicht geschrieben, daß ich den Baron S** gänzlich entsagt habe? daß ich damit umgehe, ihn zu vergessen? Warum muß er mir aber immer noch in den Weg kommen? Warum ist er hier? Du sollst mich nicht klein und schwach genug halten, eine Liebe anzuhören, welche die Umstände verbieten. Mein Schluß ist gefaßt: Ich will nicht, und, Sophie, ich werde können. Ich bedaure das Herz, das er hintergehet, und — das meinige, das er hintergehen will. Gleichwohl, liebe Sophie, sind in der Welt Dinge, die man nicht gerade zu so strenge beurtheilen kann. Ich kann sein Herz nicht für bös erklären; ich kann nicht, so gerne ich wollte. Heute

stieß

stieß ich allein auf ihn. Er ergriff mich bey der Hand, hieß mich Undankbare, und was er alle sagte, das ich vergessen habe; ich riß mich von ihm los. Ich vergesse die Mine nicht, mit der er mir nachsah. Gütiger Himmel! dieses Leben ist ein Traum, und bald, Sophie, bald werden wir erwachen.

XIX.

Charlotte an Sophien.

S** den 18ten März.

Ach! Sophie, ich bin hier, aber mit allen Qualen und Leiden meiner Seele. Mein Herz ist mehr zerrissen als jemals, weil ich die Zärtlichkeit und Liebe meiner Mutter verlohren habe, welche nicht mehr dieselbe ist. Was denkest Du von meinem Zustande? bin ich nicht zu beklagen? Ich thue alles, waß man von mir verlanget, und man ist dennoch nicht mit mir zufrieden. Ich wollte mir das Herz ausreissen und es meiner Mutter geben. Ihre Kälte ist erstaunlich und ich kann es nicht ertragen. Man läßt mich keinen Augenblick allein; es sind immer viele Leute bey mir, selbst, wenn ich Dir schreibe. Ich habe keine Ruhe, und kann also nicht

nicht schreiben, wie ich wollte, und die Post wird bald abgehen. O! meine liebste Freundin, wie viel hätte ich dir zu sagen! Am nächsten Dienstag will ich Dir mehr schreiben. Schreib mir, ich bitte Dich; addressire den Brief, wie hier unten stehet. Sag mir alles, was man in H** von mir redet, und glaube nicht, daß Du mir dadurch Kummer machest. Lebe wohl, beste Freundin. Bald will ich Dir mehr Nachricht geben von Deiner unglücklichen Charlotte.

XX.

Baron S** an den Major von T**.

S** den 18ten März.

Wenn ich Dir schreiben wollte, was in mir vorgehet, ich müßte Dir Unsinn schreiben. Ich weiß selbst nicht, was ich bin, und was ich will. Lieber T**, es ist noch alles eins; ich bin nicht weiter gekommen. Ich muß Charlotten besitzen, es koste auch, was es wolle. Ich weiß nicht, welchen Vorsatz mir ein Dämon zubläßt. In wenigen Tagen sollst Du mehr von mir erfahren.

XXI.

Charlotte an Sophien.

S** den 21sten März.

Ich darf in der Emilia Galotti nicht oft spielen, so gewaltsam wirket dieses Stück auf meine Empfindungen. Unter hundert Rollen bekomme ich kaum eine, worinn ich so wenig Schauspielerin zu seyn nöthig habe. Du weißt, daß ich die Emilia mache. Ich habe sie gestern gemacht und bin noch schwach davon. Ich habe den Gram der Emilia gefühlt, wie sie ihren Vater reizet, sie zu tödten; ich habe den Dolchstich gefühlt, wie er nicht schmerzte, wie er Labsal in meinem bedrängten Herzen war. Wenn ich nun manchmal bedachte, wie wenige der Zuschauer dasjenige empfinden könnten, was ich empfand, dann weckte mich das Händeklatschen aus der tiefen Phantasie, und ich war wieder zur Schauspielerin geworden. Sophie, wenn ich die schiefen Urtheile vernehme, die über dieses Stück gefällt worden, so muß ich bekennen, daß die Leute, die nicht so empfinden können, auch nicht anders urtheilen können, sie schreyen wider den Odoardo, daß er seine Tochter ermordet. Sollte Odoardo nicht eben so handeln, als einst der Vater Virginia,

ginia, weil er einige tausend Jahre später lebet und er doch eben so wie der empfindet? Sie vergessen, daß wir nicht Herr und Meister unserer Empfindungen sind, und daß man eben sowohl sagen könne: Ich habe eine Bedürfniß zu tödten, als: Ich habe eine Bedürfniß zu lieben. Freylich giebt es Empfindungen, die verabscheuungswürdig sind, und andere, die unser volles Mitleiden verdienen; ein Vater, wie Odoardo, der sein eTochter tödtet, um sie von der Schande zu retten, und ein Mensch, der einen ermordet, um ihn zu berauben, sind unterschiedne Dinge. Eben dieses liesse sich auch von dem Selbstmorde sagen, der gewiß nicht anders, als durch gewaltsame Empfindungen eingegeben werden kann. Man nenne ihn Wahnsinn, oder wie man will. Die Empfindungen setzen der Vernunft ihre Gränzen und sind fähig, sie gänzlich zu unterdrücken. Der Mann hatte recht, der, als ihm die Pistole dreymal vor dem Kopfe versagt hatte, sie gelassen hinlegte und sprach: Sie ist klüger als ich. Aber man soll Gott nicht vorgreiffen: spricht man. Sophie, welch ein stolzer Gedanke ist es, daß man Gott vorgreiffen könne! Er, der Herr unserer Natur, der uns, nach seinem unerforschlichen Endzwecke, so und nicht anders schuf,

der durch verborgene Wege unsere Schritte leitet, der jedem Dinge seine Ursache gegeben hat, und ohne dessen Willen kein Sperling fält, dem sollte von uns schwachen Menschen vorgegriffen werden können! Ich denke, daß ein Mensch immer eines natürlichen Todes sterbe, Gott mag ihn nun an der Apoplexie oder am Selbstmorde sterben lassen. Sophie, diese milden Gedanken sollen die meinigen seyn, troß allen denen, die, zu stolz auf die Menschheit, durch ihre kalte Weisheit der Natur ihre Rechte nehmen wollen. Die Ursache lieget eben sowohl in ihren Empfindungen, und sie mögen die ihrigen behalten. Ich aber will mein Auge der Thräne des Mitleidens nicht verschliessen, sie mögte nun geweint seyn bey der Urne der Hirtin, die auch einst in Arkadien war, oder bey dem Anblike der beyden Verliebten, welche man vorne, todt bey dem Grabe des Minus gefunden hat.

XXII.

Baron S** an den Major von T**.

S** am 21sten März.

Ich befürchte, Major, mit meiner Leichtsinnigkeit hat es ein Ende. Ein Umstand, an den ich nie gedacht hatte, hat in mir seltsame

Empfindungen hervorgebracht. Gestern — laß Dir's erzählen.

Emilia Galotti wurde vorgestellt. Ich war in dem Parterr, um dieses schöne Stück recht einzunehmen, und meine Seele war ganz in meinen Augen. Charlotte machte die Emilia. Mit welcher Empfindung hat die Zauberin gespielt! Wie sympathisirte ich in meinen Empfindungen mit dem Prinzen von Guastalla! und ich hätte den Kerl erwürgt, der den Marinelli machte, wenn ich ihn hätte packen können. Eine Rose gebrochen, eh der Sturm sie entblättert: diese Worte kommen mir seitdem immer wider meinen Willen in den Sinn.

Was soll ich sagen? Ich muß Charlotten aufgeben, wenn ich ruhig werden will. Aufgeben — Unschlüßigkeit, du bist ärger als der Tod. Ich bin noch nie von so wankenden Entschlüssen umher getrieben worden. Wo soll ich hin? bedaure mich, wenn ich dein Freund bin.

XXIII.

XXIII.

Baron S** an den Major von T**.

S** den 23sten März.

Ich bin in einer erstaunlichen Verwirrung. Ich habe einen Brief von der Gräfin bekommen. Sie ist über mein Aussenbleiben aufgebracht. Ihre Tante hat ebenfalls an mich geschrieben. Man kann gar nicht begreiffen was ich in S** mache. Schnickschnack! dummer Schnickschnack! In meinem ganzen Leben habe ich nicht so viel geflucht, als jetzt in einer Stunde. Man hat in den Briefen einen ziemlich hohen Ton angenommen, aber sie kommen mir eben recht. Major, ich habe eine gewisse Art von Stolz an mir, die darin bestehet, daß ich den Stolz eines andern durchaus nicht vertragen kann, ob ich gleich sonst nichts weniger als stolz bin, und mich vor einem jeden Schufte tiefer bücke, als es nöthig ist. Aber wenn jemand sich einkommen läßt, seinen Stolz gegen mich aufzuziehen, o! dann lasse ich den Narren meine ganze Verachtung spüren. Ich habe meine Empfindlichkeit nie gut verbergen können, eine Sache, die mich zum Hoffmann auf ewig ungeschickt machen wird. Ich befürchte, daß ich mich eben in dem rechten Falle befin-

befinde. Nur noch eine Begegnung als diese, und: Gute Nacht Gräfin!

XXIV.

Charlotte an Sophien.

S** den 25sten März.

Ich melde Dir, Sophie, daß der Baron S** diesen Morgen plötzlich von hier gegangen ist. Man weiß gar nicht, wohin er sich gewandt hat. In den letzten Tagen hat er sich nicht in der Komödie sehen lassen. Er hat sich in seiner Wohnung einsam gehalten; darauf ist er mit Postpferden von hier geritten, ohne von jemand Abschied zu nehmen. Mag er doch gehen, habe ich jemals etwas von ihm gehofft oder erwartet? Er ist verlobt, wie du weißt. Man will behaupten, daß seine bevorstehende Vermählung diesen schleunigen Abzug veranlaßt habe. Sophie, welch ein Mensch! O! ich muß ihn verabscheuen; ich muß ihn verachten, ihn, der sein Herz noch anzubringen suchet, das nicht mehr das seine seyn kann. Wir werden bald wieder in H** eintreffen. Sophie, ich werde dich bald umarmen. Wie viel habe ich dir zu sagen.

XXV.

Charlotten an Sophien.

S** den 30sten März.

Heute haben wir drey Stunden lang mit einem Schatten gefochten. Olivie wurde vorgestellt, und ich mußte diese Hauptrolle spielen. Wie wunderlich muß es doch in einem Landhause bey Parma hergehen! denn da ist die Scene, vermuthlich des schönen Namens wegen. Da haben wir uns entsetzliche Mühe gegeben, eine schwarze Betrügerey zu entdecken, welche die Zuschauer schon von Anfange wußten, und hätte die gute Pauline nicht aus Versehen der Gräfin Bardonia Monlani statt eines Unzerischen Pulvers ein Giftpulver eingegeben, wir hätten nicht gewußt, wie wir das Ungeheuer hätten todt kriegen sollen. Wie ich darauf am Ende so gut und gesund davon kam, da befürchtete ich fast, daß mich einer aus dem Parterr gefragt haben möchte, warum ich denn so sehr gewinselt hätte. Es ist eine verzweifelte Sache, in solchen Stücken zu spielen, die in der Natur gar nicht so vorgehen können, und ich weiß nicht, was man bey so unrichtigen Empfindungen denken möge. Gleichwohl wurde von der Gallerie gewaltig geklatscht,

wenn meine Schwester, als Bardonia, so heraus poltern kann. Es fehlte nichts dazu, als eine Schauspielerin, die alles, was sie saget, mit einer besondern Wendung des rechten Armes, darin der Affect stecket, hervor bringet, und alles bis auf: Ihre Dienerin, oder: Gute Nacht, mit diesem Affecte spricht. Lebe wohl, sage ich dir, liebste Sophie, mit dem Herzen einer Freundin.

N. S.

Ich habe einen Fall mit dem Pferde gethan, und einige Tage das Zimmer hüten müssen. Eine Contusion am Kopfe würde mich für die Folgen besorgt machen, wenn mir das Leben weniger entbehrlich wäre.

XXVI.

Charlotte an Sophien.

S** den 2ten April.

Ausgelassen wäre ich, liebste Sophie? O! wenn Du in diesem Augenblicke Deine Charlotte sehen könntest; wenn Du sie gesehen hättest diesen ganzen Morgen in Thränen schwimmend! Er hat mich verlassen; der Unwürdige hat mich verlassen, und ich muß leben und jammern. Was bin ich, in welchem Zustande bin ich? O! wenn er in meinem Herzen gelesen hätte, wenn er gesehen hätte, wie es nur für ihn schlägt, wie diese Brust

nur

nur für ihn athmet, nein, er hätte nicht so grausam seyn können. So hat er mich denn nur geliebt, um mich zu verlassen, um mich zur Verzweifelung zu bringen. Nein, er hat mich nie geliebt, er könnte nicht so gehandelt haben. Ich sollte ihn hassen, und jede Bewegung meines Herzens saget mir, daß ich ihn anbete. Wo ich gehe und stehe schwebet seyn Bild vor mir. Aber was klage ich? Muß ich ihn nicht meiden? Muß ich seine Liebe nicht verachten? — O! meine Sinnen sind so verwirrt; ich kann nichts weiter hinzufügen. Ich fliege in Deine Arme Sophie, um da Trost zu suchen. Uebermorgen treffen wir wieder in H** ein. Erwarte Deine unglückliche Freundin.

XXVII.

Baron S** an den Major von T**.

am 2ten April.

Ich schreibe dir aus meiner Einöde, dahin ich geflüchtet bin. Du wirst diesen raschen Entschluß für eine der finstern Launen ausgeben, die mich manchmal befallen kann. Du weißt, daß ich Charlotten liebe. Ja, dieses Bild hat alle Bilder meiner vorigen Liebe in mir verdrängt. Alle meine Gedanken, alle meine Handlungen

erfüllt das Mädchen meines Herzens. Und wie? soll ich ihrer Tugend nachstellen, die ihr das kostbarste auf der Welt ist? Ich habe die Tugend oft verlassen, aber sie nie gehaßt. Ich war in dem schrecklichen Begriffe, mich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Der Himmel hat mich davon abgehalten. Er hat mir den Entschluß eingegeben, Charlotten zu meiden, mich von ihr loszureissen. Ach! ich empfinde nur zu sehr, wie vest ich noch an ihr gefesselt bin. Doch mein Entschluß war gefaßt, und wie ich allezeit heftig in der Ausführung bin, ließ ich sogleich Postpferde bestellen, stieg auf, und verließ S**. Mein Vorsatz war; ich wollte gerades Weges nach Paris gehen und da ausrasen. Ich hatte drey Stationen zurückgelegt, und war bey der vierten, als ich gegen Untergang der Sonne einen einsamen Meyerhof erblickte. Die Lage desselben, die Stille, die umher herrschte, alles schien meinen Bedürfnissen passend zu seyn. Eine Kette Gebirge und eine nahe Waldung schließen ein Amphitheater um diese romantische Gegend, für welche die ganze übrige Natur todt zu seyn scheinet. Ich befahl den Postillion, zu halten. Ich ritt vor den Meyerhof. Eine Bauerfrau von mittleren Jahren kam zum Vorschein. Wollt ihr mich wohl

bey

bey euch aufnehmen, gute Frau? sprach ich. Wenn er sonst nicht unterzukommen weiß, wollen wir so einen feinen Herrn wohl beherbergen: gab sie auf ihr plattdeutsch zur Antwort. Das war genug. Ich stieg ab, und schickte den Postillion mit den Pferden zurück. Eine schlechte doch reinliche Kammer wurde mir von der Wirthin angewiesen. Eine halbe Stunde darauf kam ihr Mann vom Felde; er reichte mir treuherzig die Hand, und nickte mir sein Willkommen zu. Seit acht Tagen bin ich in diesem Aufenthalte. Ich wandle umher und mein Gram wandelt unaufhörlich an meiner Seite. Alle Creaturen, alle Vögel fühlen den aufblinkenden Frühling, nur ich nicht. An allen Orten erscheinet mir das Bild meiner angebeteten Charlotte, und die Sonne gehet mir gleichgültig auf und unter. Meine dienstfertige Wirthin und mein Bedienter, der einmal durch die Küche gelaufen ist, besorgen mir das Essen, das mir alles gleichgültig ist. Der Bauer ist den ganzen Tag auf dem Felde. Abends setzet er sich in seinen Lehnstuhl hinter den Ofen, denn mein ehrlicher Wirth läßt sich sein Hausrecht nicht nehmen; da fängt er denn an zu schwatzen, erzählet mir, wie er das Haus selbst gebauet habe, wie einige verschuldete Grundstücke von ihm ein-

 gelößt

gelößt worden, und wie er in seiner Jugend als Soldat in Braband gewesen sey. Wenn er denn so fort fährt und sich im Geschwätze verliert, und schnacket von Krieg und Frieden, von Potentaten und Welthändeln, und ich indessen mit meinen Gedanken, Du kannst denken, wo ich umher schwebe, merket er, daß ich nicht Achtung gebe, und fängt auf einmal an: Herr, was hat er für Grillen im Kopfe? Da möcht ich den gleich auffahren, wenn ich nicht seiner gerne schonte; denn ich möchte allezeit denjenigen fressen, der mich aus dem süssen Traume wecket, darin mich so manchmal die Einbildung wieget. Um mich her schwärmen drey muntere Buben, welche sich noch nicht satt an mir geguckt haben, die Tochter, eine rasche schlanke Dirne von sechszehn Jahren, auf deren Wangen die blühende Gesundheit ihren Sitz aufgeschlagen hat, und deren leichtes Mieder die wachsenden Schätze ihres Busens verräht. Das Mädchen macht sich immer gerne bey mir etwas zu schaffen. Einst, als ich in meiner Schwermuth allein saß, und sie mir etwas reichte, zog ich sie auf meinen Schooß, und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen. Mit einer verschämten Röthe nahm es das Mädchen an. Plötzlich stieg eine widrige Bewegung in mir auf; ich

stieß

stieß sie ungestüm von mir; das Mädchen entfernte sich mit einer so betroffenen und niedergeschlagenen Mine, und das hat mich so sehr gejammert, daß ich seitdem alles gethan habe, ihr zu zeigen, wie sehr ich wünsche, ihr gut seyn zu können.

Und nun was wird aus mir werden? Wann werde ich diesen Ort verlassen, und wohin soll ich mich wenden? Ich weiß, das Charlotte in wenig Tagen wieder in H** seyn werde, und ich bin nicht weit davon. Ich stieg vor wenig Tagen auf einen nahen Berg; da sah ich die Thurmspitzen und dachte mich hin, dachte jede Stelle, da mir Charlotte erschien, steige jeden Tag hinauf und verliere mich in dem Staune meines Anschauens.

Was machet die Gräfin? wie sehr möchte ich ihr einen bessern Liebhaber wünschen! Du sollst bald mehr Nachricht erhalten. Ich muß doch bald diesen Ort verlassen. Meine wankenden Entschlüsse werden mich für etwas bestimmen. Lebe wohl.

XXVIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 5ten April.

So ist es; so war es bestimmt; ich bin wieder hier. Ich bin gekommen, nicht um Charlotten zu lieben; sondern mich an ihr zu rächen. War meine Liebe zu dem Mädchen nicht die reinste, zärtlichste, die jemals geliebt worden? habe ich sie jemals durch eine Handlung beleidigt? Weiß ich nicht, daß sie mich liebet, und was martert sie mich? Welches Gesetz kann die Verbindungen wehren, welche die Flamme der Liebe heiliget? Ja, ich bin gekommen mich zu rächen. Sie soll erfahren, welches Herz sie von sich gestossen hat. Nein, sie war nicht werth, so zärtlich von mir geliebt zu werden. Ich will ihr zeigen, daß ich sie vergessen könne. Gestern kam ich hier an. Ich wußte, daß Charlotte gegen diese Zeit auch eintreffen würde. Ein Zufall machte, daß ich eben ihren Wagen vorbey ritt, als sie kam. Ich wandte das Gesicht weg, um sie nicht anzusehen; ob ich Dir gleich gestehe, daß ein schneller Schauder durch meine Glieder drang. Ich habe beschlossen, sie gänzlich zu meiden, ihr meine Kaltsinnigkeit auf alle Weise spüren zu lassen.

Auch Sophie, ihre Freundin, soll von mir unbesuchet bleiben. Wann ich dann meine Rache gesättigt habe, will ich im Triumphe von hier gehen. Versichere alle, daß ich gewiß bald zurück kommen werde.

XXIX.

Charlotte an Sophien.

den 6ten April.

Sey willkommen wieder in meine Arme, Sophie, Wie soll ich Dir meinen Schmerz ausdrücken? Ich habe den Baron S** gesehen, aber ein feindseliger Dämon hat seine Gestalt angenommen, um mich zu quälen. Er ritt vorgestern, als wir kamen, den Wagen vorbey, der Treulose würdigte mich nicht, mich anzusehen; er wandte das Gesicht von mir. Ich habe alle meine Kräfte sammlen müssen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Alles, was mich noch tröstete, war, daß ich mich vielleicht geirrt hätte. Aber, Ach heute habe ich erfahren, daß er wirklich hier sey. Ich habe dich noch nicht sprechen können. Wie viel soll mein Herz vor Dir ausschütten. Steh mir bey in diesem verwirrten Zustande, oder ich sterbe.

XXX.

Charlotte an Sophien.

den 11ten April.

Was denkest Du von meinem Stillschweigen, liebste Freundin? Verzeih mir. Ich habe meiner Geschäfte wegen nicht antworten können, aber ich werde diesen Nachmittag einen Augenblick herkommen, mit Dir zu reden Vielleicht erhalt ich einen Brief von ihm. Wenn er mir Vorwürfe machet, werde ich für Schmerz vergehen. Er hat mich gänzlich verlassen, und ich, ich liebe ihn noch mit aller ersinnlichen Stärke. Er wird nie eine Person finden, die ihn mit solcher Heftigkeit liebet, als seine arme Charlotte, und dennoch ist er so grausam gegen mich. Wohlan, er wird mit der Zeit sehen, welches Herz er verlohren hat. Verlohren! Nein, er wird es nie verlieren, dieses Herz, das ganz für ihn ist, das nur für ihn athmet. Wenn er nur nicht so ungerecht gegen mich wäre. Lebe wohl, meine liebste Freundin. Ich umarme Dich in Gedanken, bis ich das Vergnügen haben werde, Dich in deinem Hause zu umarmen.

XXXI.

Charlotte an Sophien.

am 13ten April.

Gerechter Himmel! Meine liebste Freundin, ich bin in der größten Verzweiflung. Ich fühle mein Daseyn nicht mehr. Ich werde zu sehr gequält. Ich kann es nicht mehr ertragen. Was ist aus mir geworden? Meine Mutter, meine zärtliche Mutter ist grausam gegen mich geworden. Ein unbekannter hat einen Brief an meine Mutter geschrieben. Was hat ihr der Nichtswürdige geschrieben? --- Nein, es ist nicht auszustehen. Du siehst meine Verwirrung --- O, du, den ich liebe, den ich ewig lieben werde, wenn Du meine Marter wüßtest! Aber Dein Herz würde bluten --- Lebe wohl meine Freundin. --- Himmel, wie unglücklich bin ich!

XXXII.

Charlotte an Sophien.

den 16ten April.

Sophie, mein Jammer nimmt kein Ende. Der Baron S** hat sich verschworen, mich langsam zu Tode zu martern. Ich habe mich bestrebt,

strebt, sein Bild gänzlich aus meiner Seele zu verbannen, aber umsonst. Es kehret immer mit mehrern Schrecknissen in mich zurück. Ich fürchte seine Liebe; und seine Kaltsinnigkeit ist mir unausstehlig. Er suchet mir diese auf alle Weise zu zeigen. Ich sehe ihn fast gar nicht, die Komödien sind jetzt eingestellt, und wenn ich ihn sehe, wie drücket er immer neue Pfeile in mein verwundetes Herz! Gestern — ich kann es Dir mit den Worten der Maria im Clarigo sagen — o! gestern, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle warme Liebe auf mich! und wie ich wieder zu Hause kam, und mir sein Betragen auffiel, und der ruhige kalte Blick, den er über mich her warf an der Seite der glänzenden Dame, da ward ich Spanierin in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolche und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Du erstaunest, Sophie, alles in Gedanken verstehet sich — Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach; ich sah ihn, wie er zu den Füssen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hatte; ich zielte nach dem Herzen des Verräthers — Sophie, einzige Freundin, die Du Dein Herz dem Mitleiden

nicht

nicht verschließest, schaff mir Linderung, oder stoß mir den Dolch in dieses jammernde Herz.

XXXIII.

Charlotte an Sophien.

den 20sten April.

Du willst Nachricht von mir haben. Was kann ich Dir sagen, meine gute Sophie? Gott, um mein Herz noch mehr zu zerreissen, läßt mich die schrecklichste Eifersucht fühlen. Ich weiß, daß ich nicht geliebt sey, und dennoch kann ich den unglücklichen Gegenstand nicht ertragen, der den Grausamen unterhält. Er war gestern in der Comödie, mit einem so aufgeräumten Wesen, das mir viele Thränen gekostet hat. Er hat Bekanntschaft gemacht mit einer Dame, die in der vierten Loge war. Er hat mich nicht ansehen mögen. Ich habe so viel geweint, daß mein Auge schlimmer geworden ist. Lebe wohl, meine Beste, ich habe nicht Zeit, Dir mehr zu schreiben. Aber Morgen will ich Dir mehr sagen. Ich bin Deine getreue Freundinn.

XXXIV.

Charlotte an Sophien.

am 21sten April.

Meine liebste, meine anbetungswürdigste Freundin, sey nicht bös, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Ich bin in der äussersten Verzweifelung. Meine Mutter ist auf mich erzürnet. Sie will mich nicht mehr sehen, und vielleicht wird man mich weit von hier bringen — O! meine liebe Sophie, die mir als Freundin beygestanden hat, die mein ganzes Herz kennet, die mich liebet und die ich verehre, ich fürchte, Dir dieses schrecklich verwundete Herz zu eröfnen, dieses Herz, das für die Liebe erschaffen war, das der Freundschaft würdig ist, und das, mit einem Worte, ein besseres Schicksal verdiente. Du weißt meine aufrichtige Liebe für den Baron S**. Nie hat man eine reinere Liebe gefühlt, und nie wird man eine schwärzere Verrätherey erfahren. Er liebet eine andere. Mit ihm habe ich alles verlohren. Alle Welt verläßt mich. Was ist die Welt, wenn man nicht mehr geliebt wird. Unmenschlichkeit! Wie verächtlich ist der Mensch in meinen Augen! Glaube nicht, daß ich ihn noch liebe. Ich fliehe ihn, und

bin stolz darauf ihn zu fliehen. Eitle Verblendung meines Schmerzens! meine Rache verwirret mich. Ach! ich liebe ihn mehr als jemahls. Was sage ich? Ich will den Treulosen vergessen; ich will ihn vergessen. Er verdienet nicht, geliebt zu werden von einem Herzen, wie das meinige. Gott, welch eine elende Creatur bin ich! Besuch mich nicht meine Liebe; man hat auch Argwohn auf Dich. Leb wohl, meine Beste; bedaure mich, und sey versichert, daß ich nie aufhören werde, Deine Freundin zu seyn.

XXXV.

Charlotte an Sophien.

am 24sten April.

Ich hoffe nicht, meine Liebste, daß Du unwillig auf mich seyst, weil ich Dir gestern nicht habe schreiben können. Mein Kopf ist so sehr verwirrt von allem Unglücke, das mein Herz erfüllet, daß ich befürchte, den Verstand zu verlieren, großer Gott, welch eine abscheuliche Welt! welche schwarze Verrätherey! In welcher Bewegung sind meine Sinne! Er hat umgekehret; er verräth mich; er will mein Verderben? Ich sollte ihn verabscheuen, und ich weine über ihn, ja ich weine über ihn o!

über dich, den ich liebe, und den ich ewig lieben werde, hast du so undankbar gegen mich seyn können? Nein, es ist unmöglich. Glaub mir, meine Freundin, er liebet mich noch, oder er hat mich nie geliebt. Er könnte sonst nicht so ungerecht gegen ein zärtliches Herz, als das meinige, seyn. Er war das letztemal in der Comödie. Als ich ihn erblickte, fieng ich so heftig an zu zittern, daß es jedermann bemerkt hat. Ich blieb verstummt und konnte kein Wort hervorbringen. Ich muß in die Repetition, leb wohl, meine liebste, meine zärtliche Freundin. Vielleicht schreibe ich Dir noch diesen Nachmittag. Denk an Deine arme Charlotte.

XXXVI.

Charlotte an Sophien.

den 25sten April.

Hör mich, Sophie. Ich habe an den Baron S** geschrieben. Ich habe ihn beschworen, nicht mehr grausam zu seyn --- Was wirst Du sagen? — Ich habe ihm gesagt, wie sehr ich ihn anbete --- Ich zittre vor mir selbst und kann mich nicht fassen. Seine Antwort entscheidet mein Schicksal. Die Feder entfällt mir. Leb wohl! leb wohl!

XXXVII.

Charlotte an Sophien.

am 26sten April.

Du kennest meine Schwachheit, meine Reue, meine Traurigkeit und meine Liebe, die stärker ist, als alles jenes. Du hast gesehn, welche Last auf meinem Herzen lieget, und welche Schrecken es erfüllen. Du weist mehr als alles meine unglückliche Entschließung, eine Person bis zu meinem letzten Athemzuge zu lieben, die mich zeitlebens unglücklich machet. Itzt, mitten in dieser schrecklichen Situation bekam ich einen Besuch von dem Grafen von P** und dem Herrn B** welche gestern Abend bey mir waren. Gott, wie viel Böses hat man mir von dem Baron S** gesagt! Wenn das wahr ist, so ist er der verächtlichste unter allen Menschen. Ich habe versprochen, dieser Liebe auf immer zu entsagen, ja, meine Freundin, mein Mund hat es versprochen, und meine Pflicht, aber nicht mein Herz, dieses zärtliche Herz, das ewig brennen wird für den unwürdigen Gegenstand, der es entflammte. Ach! grausamer, wenn Du meine Schmerzen empfinden solltest! warum hast

du dich bestrebt, geliebt zu seyn von einer so empfindsamen Seele als die meinige, die mehr Stärke, mehr Standhaftigkeit hat, als du, unwürdiger Abgott meines Herzens. Du kennest nicht die wahre Liebe. Aber Gott wird mich rächen. Eine Creatur, die das Gegentheil von mir ist, soll eben so unempfindlich gegen deine neue Liebe seyn, und ein Wesen, das mich verläßt, kann niemals getreu seyn. Nein, du wirst es nie seyn, und deine Unbeständigkeit soll dich martern. Mein Herz soll dich unaufhörlich verfolgen, und nach meiner letzten Stunde soll mein finsteres Schattenbild dich mit Schrecken erfüllen. Ach! grausamer, ich werfe mich in die Arme eines Gottes. Ich will dein Opfer nicht seyn. -- Ach! meine Freundin, meine zärtliche Freundin, bin ich nicht zu beklagen? Wenn er doch nur die Menschlichkeit gehabt hätte, mir mein Unglück zu entdecken, und mir seine Treulosigkeit zu gestehen. Ich will lieber sterben durch einen Wetterstrahl, als durch ein schleichendes Gift. Wenn ich einmal verwundet bin, so wünschte ich, daß man meine Wunden aufreissen möge. Wann er mir selbst die Augen öffnete, so würde ich einigen Trost haben. Ich würde ihn nicht verachten kön-

können, und ich würde in meinem Geliebten die Aufrichtigkeit rühmen, die eine Tugend ist. Aber was sage ich? er hat mich nie geliebt, nein, nie. Dies sind seine eigene Worte, die er wo gesprochen hat. Ist es möglich, unmenschlicher zu seyn? Ungeheuer! Grausamer! Treuloser! Ach! es ist eine schreckliche Marter, sich von dem getrennt zu sehen, das man liebet; aber es ist noch schrecklicher, wenn man gezwungen wird, es zu verachten. Wie sehr ist der Tod diesem vorzuziehen. Ist die Vernichtung ein grosses Unglück, wenn man nicht mehr geliebt wird? Sind wir nur gebohren für den innerlichen Streit, für den Verlust? Soll die schwächste Creatur ein Exempel der Stärke seyn, und unser Herz wäre nicht berechtigt, sich einen Gegenstand des Trostes zu suchen. Sind wir denn nichts anders, als das Gelächter der Gesellschaft und ein Opfer der Natur? Ach! wo die Flamme der Liebe brennet, da kann keine Schande seyn. Diese heftigen Eigenschaften finden Entschuldigung in ihrer Stärke, und der Stolz, einen würdigen Gegenstand zu lieben, ist besser, als der Stolz, einem Unwürdigen getreu zu seyn. Wenn mein Geliebter nicht treulos gewesen wäre, so würde ich mir nichts vorzuwerfen haben; nichts, als seine Unbeständigkeit

kann den Zauber aufheben, und diese Unbeständigkeit allein machet ihn mir verachtungswerth. Der Treulose! welches Herz hat er zerissen! ein Herz das noch gänzlich das Seinige ist! Ach! meine einige Vertraute, wir sind beyde recht unglücklich, und was meinen Schmerz vermehret, ist, daß ich Dich nicht ruhig weiß. Was kann ich thun, um Dich zu trösten? Sag mir; befiehl mir. Wann mein Auge nicht so schlimm wäre, so hätte ich Dich besucht. Aber wir werden Gesellschaft haben. Leb wohl, meine Liebste. Schreib mir, ich bitte Dich, noch diesen Abend, und tröste Deine getreue, beständige und unglückliche Charlotte.

XXXVIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 27sten April.

Triumph, Brüderchen! Meine Arzeney hat ihre Wirkung gethan. Ich habe einen Brief von Charlotten erhalten, einen Brief, den ich mit meinen Küßen verzehrt habe. Hatte ich dir nicht gesagt, daß mich das Mädchen liebte? Mit wie vollen Ausdrücken gestehet sie mir ihre Liebe! Sie bittet mich, sie nicht mehr mit meiner Unbeständigkeit zu quälen. Ich hatte ihr zum Possen Bekanntschaft

gemacht mit einer liebenswürdigen Dame, und ich schwöre dir, Major, die Sache wäre beynahe Ernst geworden. Aber ganz darf ich die Rolle des beleidigten Liebhabers noch nicht aufgeben. Ich habe schon zweymal an sie geschrieben, habe die Schuld ihr vorgeworfen, daß sie mich gezwungen hat, sie zu verlassen. Ich erfuhr gestern, daß sie herzlich krank sey, habe ihr eine vortrefliche Arzeney gesandt, die, wie ich hoffe, ihr besser helfen soll, weil sie von meiner Hand kommt, als wenn sie ihr vom Galen selbst verschrieben wäre. Ich habe Sophien noch nicht wieder besucht. Ich kann meiner Empfindlichkeit noch nicht ganz absagen, und sie bahnet mir den Weg zum Herzen der Charlotte. Ich muß das Mädchen besitzen, es koste auch, was es wolle. Alle Vorurtheile und Gräfinnen der Welt sollen mich nicht von Charlotten reissen. Ich denke mich zurück in die Zeiten, da der Hirtenstab ein Scepter, und der Blumenkranz eine Krone war, an welchen alle Menschen ihre Gleichheit erkannten. Ich sehe Charlotten an meiner Seite, wie ich triumphirend mit ihr wandle; stolz auf dem Besitz des göttlichen Mädchens bin; sehe mich beneidet von den Hirten der Flur, welche nur die Vorzüge kennen, die uns die Natur schenket; fühle in diesen Gedanken die

ganze Wonne des Menschen, und Wehe dem, der meine Empfindungen verhöhnet.

XXXIX.

Charlotte an Sophien.

den 27sten April.

Ach! meine liebste Freundin, wie vielen Dank bin ich Dir für den gestrigen Tag schuldig! welche Sorgfalt hast Du während meiner Schwachheit für mich gehabt! Es war die größte Freundschaft von deiner Seite. Aber mein Cörper ist wohl wieder geheilt, aber nicht mein Herz — — Armes Herz, was leidest du! wohlan! öffne deine Arme, Sophie, daß ich mich hinein werfen könne. Du hast mir versprochen, alles für mich zu thun; ich will es sehen. Hättest Du das Herz, Dich in eine Mannsperson zu verkleiden, und zu ihm zu gehen, zu diesem Manne, den ich bis zur Abgötterey liebe, und den niemand fähig ist, aus meinem Herzen zu reissen? Hättest Du das Herz? Gütiger Himmel, ich wollte für ihn durch die Hölle gehen! — Sag ihm — — aber was? Ja, daß ich sterbe, wenn er nicht aufhöret, mir Vorwürfe zu machen. Ich bin ein grausames Ungeheuer in den Augen meines Abgottes, ja meines Abgottes! denn in der Welt

ist

ist mir nichts so lieb, als er. Er nennet mich eine Treulose; mich eine Treulose? Wie ist es möglich, mir so etwas zu schreiben, in dem Augenblicke, da ich unter meinen Schmerzen versinke! Er ist es, der wider mich undankbar, grausam und ungerecht ist, wider sich selbst ist. Du weißt, daß ich ihm nicht schreiben mag, und dennoch habe ich eine Antwort auf einen dieser unglücklichen Briefe angefangen. Wenn Du es lesen kannst, so sende ich sie hiebey. Lies, wie ich den Menschen liebe, der alle meine Leiden verursachet. Ach! diese Liebe wird sich nicht endigen, als mit meinem Leben. Wie beneide ich Dich! Du wirst ihn sehen und ich nicht. Ich wollte ihm nicht französisch schreiben, weil ich die französische Sprache verabscheue, aber es verdriesset mich, daß ich es nicht gethan habe, weil ich so schlecht darinn schreibe. Du wirst also zu ihm gehen, meine liebste Freundin? ja gewiß. Sage ihm alles, was ich seinetwegen leide, und daß er nicht so grausam seyn solle, mir Vorwürfe zu machen. Ich hätte Dir noch vieles zu sagen; aber, großer Gott! mein armer Kopf ist so verwirrt, daß ich fürchte, den Verstand zu verlieren. Du weißt, daß ich glaube, wenn er noch die geringste Liebe für mich hätte, er würde mich nicht so grausam quälen. Ich leide zu sehr. Er hat mir gestern einen Brief geschrieben,

den

den ich diesen Morgen erhalten habe. Ich bin ihm sehr verbunden für die Sorgfalt, die er für meine Gesundheit hat. Ich habe ihn bitten lassen, um neun Uhr zu Hause zu seyn, und gieb ihm alle Versicherungen von meiner Beständigkeit und Liebe. Leb wohl, meine Liebste. Ich bin gewiß deiner Freundschaft, des Herzens meiner Sophie, weil sie mit mir einerley Neigungen hat. Wie glücklich bist Du! Du hast keinen Geliebten, der Dich martert. Leb wohl, meine Beste. Ich küsse Dich tausendmal in Gedanken, und wenn Du bey ihm bist, so denke an deine getreue und beständige Freundin.

XI.

Sophie an Charlotten.

den 28sten April.

Warum kann man doch nicht allemal einer Freundin in ihrem Verlangen dienen? Ach! liebste Charlotte, alles, ja alles thue ich, meiner Freundin zu gefallen. Aber wie grausam bist Du nicht, daß du mir die verhaßte Verkleidung anmuthest, welche vor uns beyde so üble Folgen haben kann? Das männliche Geschlecht ruft ohnedem gar zu leicht Triumph, wenn uns dasselbe nur in etwas nachgebend findet. Wie vielmehr wird der Baron

S** nicht stolz darauf seyn, wenn man sich merken läßt, daß er meine standhafte Charlotte überwunden, ja so weit überwunden habe, daß sie mich zur Verkleidung bereden muß. Die Schwäche unsers Herzens müssen wir nicht so leicht verrathen. Die Schmeicheleyen, welche der Baron S** an eine gewisse Dame verschwendet, sind nur Blendwerke, um meine Charlotte eifersüchtig zu machen, und ihre Liebe auf die Probe zu stellen; listige Kunstgriffe, deren sich das männliche Geschlecht in dergleichen Fällen zu bedienen pfleget. Doch ich muß etwas für meine Charlotte thun; ich will ihm schreiben. Ich will ihn fragen, wie es mit seinem Herzen steht: ob Charlotte es noch erfüllet? Ich werde ihn in einigen Tagen sprechen, und bey der Dame, wohin er zu kommen pflegt, sein Herz zu erforschen suchen. Liebste Freundin, nichts vergnüget mich mehr, als wenn ich Charlottens Briefe lese; aber wie sehr kränket es mich, daß ich auf jeder Zeile sehe, wie viel meine Freundin leidet. Müssen denn unsere Wege durchaus mit Dornen bestreuet seyn; und muß denn die noch nicht lange aufgebrochene Rose immer so vielen Sturmwinden ausgesetzt seyn? Doch nein! es giebt auch Freuden-Tage, Tage, da die Sonne des Vergnügens scheinet; Tage, wo das Bewußtseyn unsrer Tugend

und unbeschmitzten Handlungen einen sanften Balsam über unser Herz ergiesset --- Laß uns, liebste Freundin, unser Herz mit den Führungen des Himmels zufrieden stellen. Es ist wahr, wenn ich die Briefe meiner besten Freundin lese; so überwältigt mich oft eine sanfte Melancholie, und ich netze die Briefe mit warmen Thränen --- Aber, liebste Charlotte, wie viel habe ich wegen dieser Briefe nicht zu erinnern! Ich befürchte, daß sich die Melancholie des Herzens meiner Freundin gar zu sehr bemeistere. Heute unterhielt ich mich wieder mit dem Brief vom 21sten März, (denn ich lese Deine Briefe sehr oft.) Ach, wie viele Thränen hat mir dieser Brief nicht gekostet! Der Inhalt wurde mir immer wichtiger, nur einige Stellen konnte ich nicht verstehen. Gott läßt sich nicht vorgreiffen 2c. 2c. Es ist wahr, Gott läßt sich nicht vorgreifen. Sind wir aber nicht freye Geschöpfe, die der Schöpfer zum Vergnügen und deswegen mit Wahl in die Welt gesetzt hat? Hat uns dieser Schöpfer nicht auch zugleich zu Frey-Herren über Tugend und Laster gemacht? ja er hat uns Vermögen gegeben, unser Leben, so lange es ihm gefällt, zu erhalten und zu verkürzen. Wer kann sagen, wenn uns die Leidenschaften zum Bösen verleiten, daß dieser Antrieb von Gott komme? vielmehr

mehr kommt die Ueberwindung von Gott, die den Menschen über alle andere Geschöpfe erhebet; und sollte ein melancholischer Gedanke mich so weit treiben, mein Leben zu verkürzen: so beweise ich zwar, daß ich Macht über mein Leben gehabt habe, aber dem Zweck des Schöpfers nicht gefolget, sondern auf eine niedrige und zaghafte Art sich vor die weitere Fortsetzung dieses Lebens gefürchtet habe. So lange die Vernunft Gebieterin ist, so weiß ich, daß ich Unrecht thue, wenn ich mich an einem Schatz vergreiffe, den ich mir selbst nicht gegeben habe. Nur dem hohen Geber, dem ich unzertheilt zugehöre, gehöret auch mein Leben; Ihm zur Ehre es anzuwenden, ist meine Pflicht. Lache nicht über diesen stolzen Gedanken; denn wer wird mit mir nicht übereinstimmen, daß, wenn ich ein Geschenk von hoher oder Liebeshand erhalte, ich dieses Geschenk verachte, wenn ich es wegwerfe und gering schätze; hingegen es ehre, wenn ich es wohl in Acht nehme. Wer ist unser bester Freund? Wer hat uns je die größte Liebe erzeigt? Ist es nicht Gott? und ist unser Leben nicht das größte Geschenk? auch alsdann, wenn es mit vielen Leiden verwebt wäre. Das Leben sich selbst zu verkürzen, ist nur Lasterhaften eigen, welche auf dem Wege der Ausschweifungen ein Kleinod nicht mehr zu schätzen

wissen, welches einem Tugendhaften kostbar ist. Wie oft habe ich hievon mit meiner lieben Freundin sprechen wollen, aber nie Gelegenheit und Zeit dazu gehabt. Wie gefällt Dir aber diese Philosophie? Ich hätte Lust, länger darin fortzufahren; allein ich will die Geduld meiner Freundin nicht länger auf die Probe setzen. Du wirst ohnedem denken, Himmel, was vor ein langer Brief! Nun noch etwas von dem Baron S**. Ich kann nie glauben, daß er unbeständig sey. Er wird noch vor den Füßen meiner Charlotte Abbitte thun, und ihr ewige Treu schwören. Sein Herz wird er noch vor dir ausschütten, und o! wie sehr wünsch ich den Zeitpunct zu erleben, daß seine Liebe vor dem Altar versiegelt würde.

XLI.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 28ten April.

Laß Dir erzählen, was mir begegnet ist. Ich habe Dir geschrieben, wie ich mit Charlotten stehe. Gestern ließ sie mich bitten, mich um 9 Uhr zu Hause zu halten. Ich wartete im Dunkeln in meinem Zimmer, überließ mich den süßen Träumen. Ich schloß sie in Gedanken in meine Arme,

und konnte die Ungeduld kaum ertragen, bis sie erscheinen würde. Endlich wurde mir ein Brief gebracht. Ich war verdrüßlich. Indem brachte mein Bedienter Licht. Himmel, was sah ich, einen Brief von Sophien! Sie schreibet im Namen ihrer Freundin; voll von warmen Ausdrücken, beschwor sie mich, der Sache eine andere Wendung zu geben, entweder ihrer Freundin gänzlich zu entsagen, oder sie glücklich zu machen. Dieser Brief voller Empfindungen hat mich aus aller Fassung gebracht. Ich habe ihr geantwortet. Ich habe ihr alles versprochen. Heute werde ich Charlotten bey ihrer Freundin sehen. Was werde ich ihr sagen! wie will ich vor Liebe zerschmelzen! Ich kann mich nicht länger mit Dir unterhalten. Meine ganze Seele erfüllet Charlotte.

XLII.

Charlotte an Sophien.

H** den 29sten April.

Eine Schauspielerin hat sich so sehr an die Theatersprache gewöhnet, daß sie diese gar zu oft, ja auch alsdann braucht, wenn sie mit ihrer Freundin schriftlich redet. Aber wie wehe thut es mir, wie grausam quälet es mich, meiner Freundin Lei-

den dadurch gemacht zu haben! Es ist wahr, wenn ich die Galotti spiele, ist mir der Tod süße, und selbst der Tod des jungen Werthers scheinet mir zulässig, ob ich ihn gleich nach meiner Vernunft verachte. War Orando wohl ganz Vater, da er den Dolch seiner so geliebten Tochter ins Herz drückte. Nein, er war ein Ungeheuer, ein Barbar! Waren denn sonst keine Wege übrig, seine geliebte Tochter zu retten? Ich weiß nicht, warum man die Thorheiten der Spanier und anderer Nationen aufs deutsche Theater bringet. Haben denn die Deutschen nicht selbst Thorheiten genug, daß man ihnen noch fremde aufdringen muß? Ein empfindsames Herz leidet bey solchen rasenden Vorstellungen zu viel, und ich glaube, jeder gefühlvolle Zuschauer wird dadurch hingerissen. Aber dem Himmel sey Dank! Sophie, Deine Charlotte ermannet sich, und Deine Philosophie heilet mich vollends. Ist der Mensch so hoch geadelt, daß er wegen seiner Macht, die er über seine Leidenschaften hat, über andere Creaturen erhaben ist, so muß unser Leben dem Schöpfer höchst angenehm seyn. Du hast Recht, wenn Du behauptest, daß dieses Leben nur Lasterhafte nicht zu schätzen wissen. Ich schrieb von Bedürfniß, welches man hat, sich zu tödten. Entsteht dieses Bedürfniß aber nicht aus

der

der Leidenschaft? Gewiß, liebe Sophie, Du mußt eine Schauspielerin allezeit anders ansehen, wie andere Menschen. Wir sind gar zu oft im Affect, in einer Art von Enthusiasmus, womit wir ja unsere Rollen spielen müssen. Ich halte immer davor, daß Werther, welcher eben nicht lasterhaft war, die Rolle eines verkehrten Philosophen mehr, als eines verzweifelten Liebhabers gespielt habe. Und ist es nicht wahr, daß ihn dieses eben bey seinem Ende zu einen Lasterhaften machte? Der Verfasser seines Lebens hat nur alles in seiner reizenden Schreibart so angenehm geschildert, daß vielen die Lust ankommen sollte, ihm nachzuahmen. O Sophie, wozu kann uns nicht ein solcher Zauberer mit seiner Ueberredungskunst verleiten; doch glaube ich nicht, daß er an sich selbst je die Bahn brechen wird: denn ihm ist sein Leben in den Armen einer schönen Frau noch gar zu süß. Aber wie kann man einen Selbstmörder nennen? einen der ärgsten Diebe? Doch nein, dieser Ausdruck ist noch zu gering. Es ist abscheulich, Gott ein Kleinod zu rauben, welches uns nur geliehen ist.

Aber was vor Quaal empfinde ich, daß ich meiner besten Freundin Leiden sehe, und ich bin die Ursache davon. Meine Hände zittern! Ach! könnte ich diesen enthusiastischen Brief wieder zu-

rück nehmen! Ach! daß er nie geschrieben wäre! Doch, die Antwort war mir ja nöthig, von einer Freundin die mich liebet, welche meine andere Seele ist. O, die Seele, dieses Herz ist gar zu sehr verwundet, es wird, es ist zerrissen von einem Undankbaren. Ach! wenn du es wieder heilen könntest. Doch, was wünsche ich! die Wunden sind mir ja noch angenehm. Meine Seele ist voll, voll ihm, von dem, der mich so sehr verachtet, der mich so sehr hintergangen hat! Himmel, was für einen Weg hat er genommen, um die Gesinnungen meines Herzens zu erfahren! Dieser Undankbare! Ach, allerliebste Freundin, verlaß deine Charlotte nicht! Du bist nur die Einzige, der ich mich anvertrauen kann.

XLIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 29sten April.

Ich schreibe Dir in dem Taumel meines Jubels, in der Wonne meiner Empfindung. Ich komme aus den Armen meiner Charlotte. Ich habe sie um die bestimmte Stunde bey ihrer Freundin angetroffen. Freund, welch eine Seele! Ihr ganzes Wesen ist Liebe, und sie würde die ganze

Natur

Natur mit Liebe erfüllen, wenn dein Wesen Natur, nicht Liebe wäre. Sie hat mir vergeben; sie hat alles vergessen. Ich habe ihr meine ganze Zärtlichkeit, meine unverbrüchliche Treue geschworen. Himmel! wie sehr habe ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt! Unsere Zusammenkunft auf gestern wurde gehindert. Einen Tag, eine unausstehliche Nacht habe ich geharret. Aber es ist mir belohnet worden. Freund, was ist das Leben? Ich habe nicht gelebt, als in dieser herrlichen Stunde.

Ich entsage der Gräfin auf ewig. Ich mache mich gefaßt auf alle Folgen, die dieser Schritt haben kann. Ich sollte das Herz der Charlotte und die Hand der Gräfin zugleich betrügen? Wenn man mich nicht zu den Heiligen rechnet, so soll man mich wenigstens nicht zu den Boßhaften zählen. Ich werde Charlotten besitzen, so gewiß ich die Blüthe aus dem Gipfel des Baums breche, wenn ich mir vornehme, ihn zu ersteigen, und nicht etwa ein Stral des Blitzes ihn vor meinen Augen zerschmettert. Wenn meine Flamme nicht vor der Welt lodern kann, so soll sie da brennen, wo kein hämischer Blick sie entweihet, kein kaltsinniger Spott sie entheiliget. Ich will sie wie das Feuer der Vesta verehren, und sie soll nicht ehe als mit meinem Leben verlöschen.

XLIV.

Charlotte an Sophien.

am 30sten April.

Sieh, ich habe einen Augenblick frey, und ich nehme die Feder, um mein Herz gegen meine liebste Freundin zu erleichtern. Gütiger Himmel, warum kann ich nicht in diesem Augenblicke mit dir reden, um dir zu sagen, was mein Herz von deiner Freundschaft fordert? Ich habe dir sehr viel zu sagen. Ich habe einen Brief erhalten von meinem Freunde, Liebhaber, oder welchen Titel soll ich ihm geben? Wohlan! von diesem Menschen, der mich nur beunruhiget. Ich schließe ihn hierbey. Ich wollte ihm nicht antworten, bis ich ihm mein Portrait senden könnte; aber das wird noch einige Tage dauren. Das währt zu lange. Du mußt vorher mit ihm reden. Komm zu mir; wir werden eine Gelegenheit finden, ihn anzutreffen. Ich fühle zu sehr, daß ich nicht aufhören werde, ihn zu lieben; ich werde viel eher sterben. Es ist eine grausame Leidenschaft, die mich erfüllet. Ich will noch bis Mittewochen warten. Aber gewiß, Du mußt mit ihm reden. Leb wohl, liebstes Herz. Wenn du kannst, komm morgen in die Komödie, denn ich muß dich sprechen. Ich bitte dich um

des Himmels Willen, komm, deine unglückliche Freundin zu sehen.

XLV.

Charlotte an Sophien.

am 1sten May.

Wie? meine Freundin, du sagest, daß dein Verdruß von deiner Thorheit herrühre? Kennst du mich so wenig, um kein Zutrauen in mich zu setzen? Bin ich so elend, daß ich dich nicht trösten sollte? Nein, meine Liebste, du mußt mir alle deine Sorgen vertrauen. Ich habe ein Recht über dich, das Recht der Freundschaft, und ohngeachtet aller meiner Verwirrungen, sollen sie mich nicht verhindern, die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen. Es ist genug, dich unglücklich zu wissen, um mir die Augen zu öffnen. Ich wiederhole es dir, du hast über mich zu gebieten. Ich werde mein Blut für eine Freundin, wie du, hingeben. Schreib mir noch heute deinen Kummer. Ich erwarte deine Antwort mit der größten Ungeduld, und rede nicht mit dir von meinem Unglücke, ich will das Deinige wissen. Leb wohl! du bist mir durch deinen Kummer noch theurer geworden.

XLVI.

Charlotte an Sophien.

am 2ten May.

Meine zärtliche Sophie, ich bin durch deinen Brief bis in das Innerste meiner Seele gerühret. Ich sehe, daß Du mich von Herzen liebest. Meine Mutter hat mich gesprochen; aber ich sehe wohl, daß man mich nicht wird abreisen lassen. Wohlan! wenn man mich nur in Ruhe läßt. Du willst diesen Nachmittag zu mir kommen, aber wir werden Gesellschaft haben; meine Mutter aber ist davon frey. Herr R** wird zu mir kommen. Geh zu meiner Mutter, meine zärtliche Freundin, ich bitte Dich, und sprich mit ihr. Leb wohl; denk an deine Freundin.

XLVII.

Charlotte an Sophien.

den 3ten May.

Ich weiß nicht, wie ich auf Deinen zärtlichen Brief antworten soll, meine Freundin. Deine Zärtlichkeit und Deine Freundschaft rühren mich so herzlich, daß ich nicht weiß, wie ich Dir danken soll. Ach! meine Freundin, in welchem Zustande

ist mein Herz! Du kennest es — Ich habe von meinem Abgotte noch keinen Brief erhalten. Wie unglücklich bin ich! Ich schreibe Dir in der größten Verwirrung, in meiner Verzweifelung. Bedaure mich, tröste mich, rathe mir. Ich bin in dem schrecklichsten Zustande. Alles auf der Welt hat mich verlassen, alles; der Himmel selbst ist wider mich. Ich baue nur auf Dich. Hilf mir. Was leide ich, das ich nicht bey Dir bin. Ich werde meine Freundin diesen Abend in der Komödie sehen. Wie voll ist mein Herz von ihm. Welche Undankbarkeit! Ich weiß nicht, was ich schreibe; mein Kopf ist so verwirrt. Schreib mir noch diesen Abend, und tröste mich --- wenn du kannst. Ich brenne vor Liebe mehr als jemals — Wer wird mich von dieser unausstehlichen Last von Schmerzen befreyen? Der Tod. Ist er nicht das Ende alles Seyns? wie traurig ist meine Seele! Er hat mir geschrieben. Leb wohl, meine würdige Freundin. Ist es nöthig, daß ich Dich meiner Freundschaft versichere? Urtheile davon aus meinem Zutrauen.

XLVIII.

Charlotte an Sophien.

den 4ten May.

Ich habe eine Antwort erhalten von meinem Freunde, doch, großer Gott, welch einen Brief! Ich schicke Dir ihn zu lesen, ich werde nie eine andere Vertraute haben, als Dich. Du sollst mich leiten; Du sollst mich trösten. Bin ich so unglücklich, so sehr gestraft? Wie unglücklich bin ich! Der Gegenstand meiner Zärtlichkeit ist ihrer nicht würdig; er verdienet meine Liebe nicht mehr — Ach! ich liebe ihn noch. Verzeih, verzeih diesem Zeichen meiner Schwachheit, darüber ich erröthe. Ich bin schwach; aber ich habe eine zärtliche, eine hülfreiche Freundin, die alle Geheimnisse meines Herzens wissen soll. Meine vortrefliche Freundin, ich liebe und ich will geliebt seyn. Ich würde verzweifeln, wenn ich es nicht wäre — In diesem Augenblicke lese ich deinen Brief. Wie sehr rühret er mich. Ach! meine Freundin, ich habe den Menschen nicht gesehen, der alle mein Unglück verursachet. Gestern in der Komödie! er will mich nicht mehr ansehen. Er fliehet mich! er liebt mich nicht mehr, und ich — ich athme nur für ihn. Habe Mitleiden, liebstes Herz. Denk, daß vielleicht

nichts grausamer, nichts demüthigender sey, als gezwungen zu werden, zu hassen und zu verachten, was man zärtlich geliebt hat. In Wahrheit, meine Gedanken sind so verwirrt — wenn Du die verschiedenen Bewegungen wüßtest, die meine Seele umstürzen! Wuth, Liebe, Schaam erregen einen Vorsatz nach dem andern, über die ich nach kurzem Nachdenken erröthe. Gieb mir den fatalen Brief wieder durch die bewußte Loge. Leb wohl, liebste Freundin. Melde mir etwas von Dir. Ich umarme Dich und bitte, Deine unglückliche Charlotte stets zu lieben.

XLIX.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 5ten May.

Du weist einmal meine Liebe zu Charlotten, meinen Vorsatz, sie nie zu verlassen. Ich hab allem entsagt, was meinen Absichten hinderlich seyn könnte. Gleichwohl muß ich diesen Schritt mit demjenigen Anstande thun, den die Vernunft befielt. Major, da sind nun unsere verfluchten Verhältnisse. Ich suche mir einen Ort, wo ich mit Charlotten seyn könnte, ja, wäre es in Indien die Hütte eines Braminen, wo ich

ich mit ihr leben könnte, nur für sie leben könnte! Ich habe Charlotten den Vorschlag gethan, mit mir zu fliehen. Sie will nicht; sie hat sich über meinen Vorschlag entrüstet. Ich habe mein voriges Mittel wieder ergreifen müssen, und ohnehin kann ich den Umgang mit der Dame, der ich bisher die Aufwartung gemacht habe, nicht so rasch aufgeben. Ich will alles von der Seite der Liebe erwarten, wenn es nicht von der Seite der Vernunft geschehen kann. Ich kann Charlotten nicht besser als durch die Eifersucht reitzen. Ich habe bereits den Anfang gemacht. Ich thue in der Komödie, als ob ich sie nicht beobachtete. Ich verdoppelte meine Aufwartung bey meiner liebenswürdigen Dame. Dennoch, wenn von ihr gesprochen wird, muß ich mich hüten, daß ich mich nicht durch mein Gesicht verrathe. Gestern hätte ich toll werden mögen. Da trat ein Kerl zu mir, und hatte allerley auf die Schauspieler zu sagen, auch gerade da, wo gar nichts zu tadeln war. Charlotten ließ er noch am besten passiren; aber als er entlich gar auch anfieng, etwas an ihr auszusetzen, o! ich möchte nur meine Leidenschaft nicht verrathen, ich hätte dem Lappen sonst Nasenstüber gegeben. Sie sagen, das Kerlchen schriebe an den Zeitungen. Ich weiß nicht,

wie

Wie es den Leuten einkommen mag, die Schriftsteller sind, daß sie es so in ihrem ganzen Betragen sind. Ich konnte es diesem gleich anriechen. Der Fratz war mir schon sonst wo in den Weg gerannt. Gewiß, die Wissenschaften sind liebenswürdig; aber die Schriftsteller, die mir so in der Welt aufstossen, sind eckelhafte Hunde. Nein was ich bin, muß mir niemand ansehen; und, ich schwöre Dir, wenn ich ein Autor wäre, so sollte mir es niemand anmerken können; ich habe mich gewöhnt, zu reden mit einem Soldaten von Festungen, mit einem Theologen von Predigten, mit einem Juristen von Processen, mit einem Arzte von Pillen, wofern es nicht etwa eben solche Kerls sind, als ich, und sich nicht darauf einlassen; denn mich lächert, der immer mit seinem Krame angezogen kommet.

Ich habe das Portrait von Charlotten erhalten. Wie gerne wollte ich es Dir zeigen, wenn ich es aus meinen Händen lassen könnte!

L.

Charlotte an Sophien.

den 4ten May.

Die zärtliche Freundschaft, die uns verbindet, und meinem Glücke so nöthig ist, ist mir so schätzbar, daß die geringste Kälte mir einen tödt-

tödtlichen Verdruß machen würde. Ich werde mich bestreben, sie nie zu veranlassen. Du bist meines Herzens versichert, und ich kenne das Deinige. Wohlan denn, lies diesen unglücklichen Brief, den er mir heute geschrieben hat. Was soll ich machen? Ich habe in der Welt niemand als Dich, dem ich mein Herz eröfnen könnte. Laß mich es ausschütten; ich muß es. Machet mein Zustand Dir keinen Kummer? Bin ich nicht die unglücklichste Person? Könnte ich doch einen Augenblick bey Dir seyn, und mit Dir reden. Ich habe Dir so vieles zu sagen. Sag mir Deine Meynung über diesen fatalen Brief. Bin ich nicht schon genug gestraft, um es noch mehr zu seyn? Die gröste Verzweifelung rennet mir durch den Kopf. Großer Gott, was soll ich anfangen? Der Tod ist mir allein übrig — ich will noch mehr — als sterben. O! mein Gott! Meine einzige Freundin, erbarme Dich einer unglücklichen, einer elenden, einer jämmerlichen Creatur, ich beschwöre Dich, bey dem Namen der Freundschaft, bey dem Namen Gottes, sind ein Mittel, mich zu trösten. Aber nein, laß mich sterben. Ich verdiene nicht, daß Du mich bedauerst. Ich bin ein grausames Ungeheuer, eine Treulose, die nicht verdienet geliebt zu werden.

den. Ich ein Ungeheuer! in den Augen desjenigen, den ich anbete? Gott, wie ist es möglich gewesen, mir so etwas zu schreiben! das ist genug — —

Willst du mir die Gewogenheit erweisen, und Morgen zu mir kommen? Ich baue auf Deine Zärtlichkeit und Freundschaft. Aber ich bitte Dich, sag meiner Mutter nichts davon, daß ich ihn bey Dir habe sprechen wollen. Schreib mir, ob Du morgen Nachmittag zu mir kommen kannst? Ja oder Nein! Sie schätzet meine würdige Freundin. Sie hat keinen Argwohn mehr wider mich. Sie ist nicht mehr ungerecht gegen ihre arme Tochter, die sich in der größten Verzweifelung befindet. Ich beschwöre dich, mir zu antworten, so bald es möglich ist. Deine Briefe und die seinige, sind das einzige Mittel, mich glücklich zu machen, oder unglücklich. Du bist doch, meine liebste Sophie, die Vertraute meines Kummers, meiner Quaal, und dieser schrecklichen Liebe, die mich Zeitlebens unglücklich machet. Wohlan denn, meine Liebste, ich weiß es, Du wirst alles mögliche thun, mich zu trösten. Stoß mir den Dolch in dieses Herz, das erfüllt ist von Liebe für diesen geliebtesten Sterblichen. Ach! welche heftige Liebe ist es, die

die ich in meiner Brust trage, die sich nur mit meinem Tode endigen wird --- ---

Sag ihm, daß ich für ihn lebe und sterbe. Zeige ihm diesen Brief und sage: „Wenn er nicht „der Ungerechteste der Menschen ist, so soll er „nicht an meiner heftigsten Liebe zweifeln -- --" Was habe ich gesagt? Ach! meine Freundin, vergieb --- Ich werde den Verstand noch verlieren. Ich kann dir nichts weiter schreiben. Komm diesen Abend in die Komödie, um das unglückliche Mädchen zu sehen.

LI.

Sophie an Charlotten.

am 6ten May.

Gestern wurde ich abgehalten, meine liebste Freundin in der Komödie zu sehen. Ich kann Dich, beste Charlotte, nie meine unglückliche Freundin nennen. Nein! niemand ist unglücklicher, als der, welcher von der Tugend weicht. Laß den Neid immer mit seiner boshaften Zunge verläumden, er trifft nie die Tugend, welche vest stehet, und alle Verläumdungen müssen doch endlich vor ihr verschwinden, weil der Verläumder nur von Lastern spricht, welche ein

Tugend-

Tugendfreund nie begangen. Der Baron S** hat Dir viele Leiden verursachet; aber ich hoffe, daß die Wunde, welche so schmerzhaft ist, bald wird heil werden. Er war für meine Charlotte nie von dem Regierer der Welt bestimmt. Nein! wäre dies: so würde er nicht unbeständig, nicht falsch gegen meine Freundin gehandelt haben. Dein Loos wird noch aufs beste fallen. Laß ihn sich selbst und seiner Wahl über; so ist er genug gestraft. Ich wollte wohl rathen, gar keinen Brief von dem Falschen mehr anzunehmen; suche ihn zu vergessen, so wie er sich seiner Seits scheinet zu bestreben, Dich aus seinem Herzen zu verbannen. Sollte aber dennoch in dem Rathschluß Gottes dieser Baron S** für meine Freundin bestimmt seyn: so wird sich die Sache schon darnach fügen; wo aber nicht: so ist ein Kaltsinn, wozu Du greifen mußt, nothwendig, und solltest Du aus Dir selbsten nicht Kraft genug haben, ihn auszuführen: so fahre nur fort, den Himmel um Beystand anzurufen, so wird Dir alles, auch dieses möglich seyn. Wie sanft und wie süße war mir die Nachricht zu hören, daß Du mit Deinen Verwandten ausgesöhnet seyst. Ich weiß, daß Du es Dir jederzeit zur Pflicht gemacht hast, niemand zu beleidigen, ja Deinen Fein-

Feinden zu vergeben. Dieser erhabene Character, der meiner Freundin eigen geworden ist, schickt sich vortrefiich zu ihren übrigen edlen Eigenschaften, und macht Dich mir immer werther und liebenswürdiger. Ich bin recht stolz darauf, eine Freundin von solchen Vollkommenheiten zu besitzen. Wie weit bleibt Deine Sophie hierinn zurück! solche Vollkommenheiten besitze ich noch nicht; doch ich will mich bestreben, meiner besten Freundin ähnlich zu werden. Deine oft zitternde Hände schreiben zu häufig vom Sterben. Weg mit diesen finstern Gedanken! Nein! Du mußt leben, Du mußt noch eine Lehrerin der Tugend seyn, und vielen durch Dein Beyspiel nützlich werden. Du mußt noch leuchten; Deine Tugenden müssen bekannter werden, und alle Freundinnen der Tugend in H** werden sich freuen, an Dir eine Vorgängerin auf dem Pfade der Tugend zu haben. Lebe, reitzendes Mädgen, lebe deiner Freundin zum Vergnügen noch lange, und werde alt, mit Lob und Ruhm von allen Redlichen gekrönt!

LII.

Charlotte an Sophien.

am 7ten May.

Hier hast Du; meine liebste Freundin, eine kleine Antwort von mir. Bin ich nicht undankbar, daß ich auf Deine Briefe noch nicht geantwortet habe? Ich wollte Dir gestern schreiben, aber es war mir unmöglich, indem ich einen Besuch von dem Doctor D** hatte, der mich lang aufgehalten hat. Ich bin Dir sehr verbunden für das kleine Geschenk von gestern Abend; es hat mir viel Vergnügen gemacht. Der Doctor D** hat mir vieles gesagt, das man von mir redet. Sie haben, sprach er, entsetzliche Ungeheuer zu Feinden; und ich glaube, daß er selbst eben das entsetzlichste davon ist. Nein, meine Freundin, ich suche keine Rache gegen eine Person, die alle mein Unglück verursachet. Sein Gewissen soll mich rächen. Eine ewige Scheidewand ist zwischen uns. Hätte er das Leben verlohren, eh ich ihn erkannt hätte, ich wäre ihm gefolgt. Aber er ist in meinen Augen der letzte der Menschen. Er ist nicht mehr für mich, und ich will leben, nicht, um ihn zu hassen, (ein Gegenstand meiner Verachtung kann mei-

meinen Haß nicht verdienen) sondern nur, um in mir die Schaam zu vertilgen, daß ich ihn geliebt habe. Vielleicht werde ich Dich heute sehen. Ich werde mein möglichstes thun, um ausgehen zu können: denn Du weißt, daß ich viel für den Geburtstag zu arbeiten habe. Aber sey versichert, daß ich gewiß am Mittewochen gegen sechs Uhr kommen werde, wenn ich nicht schon heute komme. Leb wohl, meine vortrefliche Freundin. Vermelde der Madam B** meinen Respect. Ich muß durchaus mit ihr reden, und mich deswegen rechtfertigen, was Mademoiselle E** von mir gesagt hat. Lebe wohl meine Liebste. Denk an mich. Schreib mir, und sey versichert, daß ich Zeitlebens Deine Freundin sey.

LIII.

Charlotte an Sophien.

den 8ten May.

Vergieb, liebste Freundin, daß ich Dir auf Deinen Brief nicht antworten kann. Komm diesen Morgen zu mir, aber bald, ich beschwöre Dich. Ich habe Dir sehr vieles zu sagen. Ich habe Deinen Rath nöthig. Komm geschwind, ich erwarte Dich mit Ungeduld. Wenn ich Dir

lieb

lieb bin, so wirst Du mir diese Probe deiner Freundschaft nicht versagen. Ich bin ganz allein. Es ist geschehn; ich habe meinem unwürdigen Liebhaber entsagt. Nein, ich will den Menschen nicht mehr sehen, der alle mein Unglück verursachet. Was habe ich gesagt? Ich werde ihn also nicht mehr sehen? Bin ich es, die das hat sagen können? O Gott! bin ich grausam genug gewesen? Habe ich meine Pflicht gethan? Ja, ich habe sie gethan. Gott, Gott! erbarme dich meiner Schwachheit --- --- Welche elende Creatur bin ich! Eile, liebste Freundin; gieb mir das Leben mit deinen Rathschlägen. Leb wohl, meine Liebste; Du bist meiner Freundschaft versichert.

LIV.

Charlotte an Sophien.

den 9ten May.

Ich habe Dich nicht gesehn; Du bist nicht bey mir gewesen. Auch Du hast mich verlassen, Sophie? Doch ich bin gewiß, daß es Dir unmöglich gewesen; Du könntest sonst Deine unglückliche Freundin nicht vergessen. Nein, Du könntest es nicht. Du bist von Anfang an meine Vertraute gewesen. Wie viel hast Du für mich

gethan! Du weißt meine Schwachheit, mein Unglück, und über alles meine heftige Liebe für den Baron S**. Eine schwarze Finsterniß hat die Stelle erfüllt, die er besaß, eine Finsterniß, die noch manchmal sein Bild, wie mit schrecklichen Blitzen, durchstreifet. Gott, wie konnte er doch so grausam seyn, mich so zu martern! Wie verabscheue ich den Gegenstand, den er vor meinen Augen vergöttert! Verabscheuen? Nein, ich will nicht mehr verabscheuen. Eine ewige Liebe, wie sie Unsterbliche lieben, soll der Liebe folgen, die dieser unwürdige Sterbliche nicht verdiente. Was sage ich? Ach! er ist noch zu sehr in diesem Herzen, das nur für ihn schlägt, nur für ihn brennet. Zärtliche Freundin, habe Mitleiden mit meiner Schwachheit. Ich liege auf den Knien und flehe den Himmel um Beystand an. Er wirft mir vor, daß ich ihn nicht liebe. Wie ist es möglich, mir dieses zu sagen, mir, die ich in diesem Augenblicke vor Jammer über diesen Vorwurf vergehe! Der Unglückliche, welches Herz hat er durchbohrt! O! könnte ich ihn vergessen! Könnte die Erfüllung meiner Pflicht mich trösten! Ja, ich habe sie erfüllt, diese Pflicht, und Thränen sind die Freuden meiner unglücklichen Liebe gewesen. Gott, zu welcher Quaal habe ich leben müssen.

Meine

Meine liebste Sophie, morgen habe ich keine Rolle in der Tragödie. Ich werde diese Zeit anwenden, mich in Deine Arme zu werfen. Erwarte mich um sechs Uhr. Meine zärtliche Freundin, leb wohl, leb ewig wohl — — Meine Worte stocken — — ich zerfliesse in Thränen; aber ich will kommen, wenn ich glücklich bin, Dich sehen, und Dich küssen.

LV.

Sophie *) an Charlotten.

am 10ten May.

Ich muß Dich, allerliebste Freundin, mit melancholischen Träumen unterhalten. Ach, wie zittere ich wegen meiner Freundin! Ich fürchte! darf ich es sagen? ich fürchte, sie zu verlieren. Gott! welche Angst habe ich wegen meiner Charlotten ausgestanden! Eine finstere Ahndung hat mein ganzes Herz eingenommen. Diese ganze Nacht habe ich mich mit Dir beschäftiget. Die Angst weckte mich ofte auf, und so ofte ich wieder einschlief, war Dein Bild stets vor mir. Einmal, ganz weiß gekleidet, nahmest Du Abschied; Du gien-

*) Dieser Brief ist von Charlotten nicht mehr gelesen worden.

giengest an einen Ort, wo ich nicht mit konnte; verließest Freunde und Anverwandte, Verläumder und Feinde, und erhobst Dich über alles weg. Der Schrecken, den ich darüber empfand, weckte mich auf, und ein kalter Schweiß überzog mich ganz. Voll Unruhe schlief ich wieder ein. Du erschienst wieder, aber als ein Engel, als ein schöner Engel erzähltest Du mir viel Süßes, viel Angenehmes; Heiterkeit war auf Deinem Gesichte; Lichtstrahlen hatten Dich umgeben. Lebe wohl, meine Sophie, riefest Du, in dieser Gestalt wirst Du auch einmal mit mir erscheinen! Du verschwandest; ich wollte Dir folgen, aber meine Charlotte war weg! Ich erwachte wieder, und beklagte den Verlust meiner Charlotte; ich schlummerte vor Mattigkeit aber bald wieder ein, und meine Phantasie führte mich im Traum in das Trauerzimmer, wo Alceste betrauert wird. Herkules erschien. Ich klagte ihm den Verlust meiner Charlotte. Er versprach, Dich mir wieder zu liefern. Meine Charlotte sollte wieder die meinige werden! Nein, rief ich, Herkules, du bist mit deiner Macht hiezu zu wenig. Er aber antwortete: Was Herkules verspricht, das wird er halten. Mit diesen Worten wachte ich auf, und lag in dieser Phantasie zwischen Furcht und Hoffnung,

schlief

schlief jedoch bald wieder ein, und Herkules erschien wieder. Aber wie? Ach, als ein kleines Kind! Er erkannte seine Ohnmacht. Charon war schon an jenem Ufer mit Charlotten angekommen, wo sie mit Freuden wäre empfangen worden. Zu spät, zu spät! rief Herkules und weinte. Ach, liebe Charlotte, diese Angst trieb mich aus dem Bette, und ich schreibe dieses schon in der frühesten Dämmerung der Morgenstunde; denn der Schlaf ist von mir gewichen; eine zitternde Angst begleitet mich zum Schreiben. Du lebest doch noch, liebe Charlotte? Gestern klagtest Du sehr über Kopfschmerzen. Wie ist Dir denn? Wird meine Freundin noch diesen Brief lesen können? Ach Himmel! schenke sie mir noch diesesmal wieder. Eine solche Seele muß nicht so bald der Welt entrissen werden; du hast sie in die Welt geschickt, um vielen zu einem Muster zu dienen. Dieser Engel wuchs auf unter den Menschen, schön an Gestalt und Geist. Ihr sanftes Gemüth zeigt ihren göttlichen Ursprung. Ja, Freundin, frühe hat Dich der Himmel vollkommen gemacht; frühe lerntest Du schön deine Feinde lieben, um auch hierin dem großen und erhabenen Muster nachzuahmen. Noch gestern hast Du mich versichert, wie alle Beleidigungen, so Dir je angethan worden, vergessen wären.

Englische Freundin, Du eilest zur Vollkommenheit, und o wie süße muß Dir der Gedanke seyn, welchen Du jenseit des Grabes hin richtest. Gott hat Dich lieb! Aber, Freundin! eile nicht von hier! Eile nicht so balde, wo bekomm ich eine solche Charlotte, eine solche Freundin wieder. Dein gestriges Klagen wird doch keine weitere Folgen haben? Ich zittere, und kann den Gedanken, meine Charlotte zu verlieren, nicht ausstehen, so finster es auch um mir her ist. Meine Ahndungen sind vielleicht nur Phantasien, welche Deine kränkliche Klagen in mir hervorgebracht. Weg also mit diesen Grillen! Meine Charlotte lebt; sie wird munter seyn. Heute will ich sie noch sprechen. Heute will ich sie noch umarmen, und sie meiner warmen Freundschaft versichern; ihr sagen, daß ich stolz auf ihr Zutrauen bin, das sie zu mir hat. Mit Munterkeit wollen wir uns unterhalten, uns weder an Verläumder, Neider, Feinde und falsche Liebhaber kehren, sondern sie verachten, und ihnen mit der That beweisen, daß wir nicht zu dieser Gattung von Menschen gehören.

LVI.

LVI.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 9ten May.

So weit sind wir gekommen. Lustig, Bruder! das Spiel gehet zu Ende, Sophie hat mir einen Brief von Charlotten gezeigt, der mich bis zu Thränen gerührt hat. Ist jemals ein Sterblicher so geliebt worden als ich? Und dennoch will sie nicht die Meinige werden, und ich muß für sie wollen. Mein Plan ist angelegt; mein Kopf ist so leicht und heiter; eine schwere Last des Kummers ist von meinem Herzen gefallen. Morgen werde ich Charlotten besitzen. Ich will Dir den Plan meiner Operationen vorlegen. Die Alte, die sich ehmals weigerte, einen Brief von mir an Charlotten zu bestellen, diese Alte hat mir versprochen, mir ihre Wohlthäterin zu verrathen. Lieber T** was gibt es für Hundeseelen in der Welt! Morgen um sechs Uhr wird Charlotte einen Besuch bey Sophien ablegen; das weiß ich; das hat mir die Alte gesagt. Der Weg ist weit, die Witterung regnicht; sie muß fahren. Ich habe den Miethkutscher, den die Alte bestellt hat, auf meine Seite gebracht, habe ihm eine Handvoll Goldstaub in die Augen geworfen, und er will nicht hören und nicht

sehen.

sehen. Er will noch mehr thun. An einem gewissen Orte soll an dem Wagen etwas zerbrochen seyn. Nun habe ich bereits vor einiger Zeit meinen Jacob zu dieser Unternehmung kommen lassen; den habe ich mit Pferden und alles in einen Miethkutscher verkleidet. Er wird an dem Orte halten; Charlotte wird sich alsdann in diesen Wagen begeben. Die hölzernen Aufzüge sind so gemacht, daß sie nicht niedergelassen werden können. Sobald Charlotte in dem Wagen ist, wird Jacob in vollem Rennen zum Thore hinausfahren. Ich habe bereits bey A** ein Landhaus im Besitze, wo wir, als durch den Zauberstab der Circe, unsichtbar seyn sollen. Ich will nach Mittag hinaus und Charlotten erwarten. Ich bedaure, daß ich ihr diesen Schrecken machen muß, aber sie will es nicht anders. Denk nur, das Mädchen liebet mich so herzlich, und ich sollte sie nicht haben. Die Sache kann verzweifelte Händel geben, aber wer kann sich helfen? Du sollst bald weiter Nachricht von mir haben. Ich muß in die Komödie, um sie noch einmal darinn zu sehen.

LVII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 10ten May.

Es ist Morgens fünf Uhr, und ich bin schon auf. Ich begrüße die Sonne desjenigen Tages, der mein Glück durch Charlotten entscheidet. Ein naher Garten zeiget mir den Frühling in seiner ganzen Pracht, sprieße Blumen, Frühling, sprieße Blumen für Charlotten, denn die Hand, die sie raubet, soll ihren Pfad mit Blumen bestreuen. Einige drohende Wolken hangen am Himmel und verkündigen Regen, doch, Himmel, tröpfle heute auf uns herab, um meine Absichten zu befördern -- Noch sehe ich dich, wie du gestern das lebhafte Mädchen spieltest, wie du als Gärtnerin, im leichten Tanze daher schwebtest, die Zuschauer mit Blumen bestreutest, jedem sorgfältig Blumen zuwarfest, und, Grausame! mich vorbey giengest. Trauriger Irrthum, darin dich deine Liebe stürzet! --- Freund, noch vierzehn Stunden, Hoffnungsvolle Stunden, und die Liebe wird den Schleyer vor Charlottens Augen zerreißen!

um 11 Uhr.

Stell Dir vor, ein Zufall kann vielleicht alle meine Anstalten zu nichte machen. Charlotte ist die-

diesen Morgen unpaß gefunden worden. Ich hoffe, daß es von keiner Bedeutung seyn werde. Meine Unruhe ist dennoch groß. Ich werde erwarten, in wie weit diese flüchtige Nachricht gegründet seyn wird.

um 2. Uhr.

Der Zufall muß dennoch nicht so geringe seyn. Man hat den Arzt zu Charlotten geholt. Ich bin in der entsetzlichsten Verlegenheit. Die Alte hat sich noch nicht bey mir sehen lassen. Ich kann meine Hoffnung noch nicht ganz aufgeben. Ich kann Dir meine Unruhe nicht beschreiben.

um 4 Uhr.

Himmel und Erde! alle meine Hoffnung ist aus. Es verschlimmert sich mit Charlotten. Man redet von einem Schlagflusse. Ich wollte zu ihr; aber ich kann nicht; ich darf nicht. Wo die Alte bleiben mag! Ist jemals ein Mensch in einer so schrecklichen Situation gewesen, als ich?

um 6 Uhr.

Sie ist todt — Möchte diese Nachricht doch wie ein Wetterstrahl Deine Seele durchdringen, so wie sie von den Lippen der Alten die Meinige zerrissen, zerstört, zu Boden gedonnert hat; — Großer Gott — Gott, was will aus mir werden.

Ich erwache aus der schrecklichsten Raserey, um Dir zu schreiben. Ich wüthe gegen mich selbst, gegen alles, was um mich ist. — Ein Dämon hat mich erwecket. Der Miethkutscher kam, und sagte, daß er vergebens warte — Wie habe ich den Hund zugerichtet — Freund — Freund — Wirst Du dieses Blatt lesen können?

LVIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 14ten May.

Ich muß schreiben, um Dir zu sagen, daß ich, Elender, noch lebe. Ich habe drey Tage nicht von mir gewußt. Endlich ist das Leben mit meiner schrecklichen Empfindung in mir zurückgekehrt. O meine Charlotte! in welchem Zustande ist mein irrender Geist Dir nachgewesen! Du bist todt, todt! und ich Unglücklicher lebe! — — Freund, ihr entseelter Körper wird öffentlich zur Schau gesetzt. Ich vernehme, daß unzählige Menschen sie sehen. Zehnmal habe ich mich aufgemacht, hin zu gehen. Ach! ich kann dieses Haus nicht betreten. An allen Wänden würde ich mein Vorhaben mit blutigen Zügen geschrieben finden — Ach! ich sehe dich, meine Charlotte, blaß, weiß gekleidet, mit gefaltenen Händen, so wie ich dich einst im Sarge

als

als die entseelte Marie *) sah, ach! in der Stunde, da ich den Schauspieler beneidete, der deine Lippen berühren durfte. Verklärter Engel, sieh herab auf meinen Jammer — Meine Mattigkeit ist so groß, daß ich Dir nichts weiter sagen kann, als daß ich der Unglücklichste der Menschen sey.

LIX.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 16ten May.

Ich ergreife die Feder, um Dir noch etwas von dem Tode meiner angebeteten meiner unsterblichen Charlotte zu melden, und dann meinen Kummer in mir auf ewig zu begraben. Ich glaube, daß ich Dir geschrieben habe, daß Charlotte noch den Abend vor ihrer Krankheit in der Komödie spielte. Sie hatte eine lebhafte Rolle, und tanzte sehr heftig in dem Ballette. Als sie erhitzt zu Hause kam, foderte sie ein Glas Wasser. Sie wurde zum Abendessen gerufen, und man fand sie im Garten, vor einer Räsenbank knieend, und die Hände ringend. Sie wollte nicht essen, begab sich zu Bette, und befahl, daß man sie um sechs Uhr wecken möchte. Man weckte sie um sechs, und sie sagte, sie wolle aufstehen; man weckte sie um acht wieder, und sie sagte dasselbige. Als man sie noch endlich um eilf

*) Im Clavigo.

Uhr

Uhr weckte, weil sie zur Repetition gehen sollte, fand man sie sprachlos und röchelnd. Man ließ Aerzte holen, und versuchte alle Mittel, aber sie blieb sprachlos, und alle Hoffnung wurde bald aufgegeben. Sophie erwartete ihre Freundin. Um sechs Uhr hörete sie an ihre Thür klopfen. Sie eilet entgegen, öffnet die Thür, sieht niemand, und ein kalter Kuß berühret ihre Wange — Sollte das Mädchen auch wohl abergläubisch seyn? Gestern gegen Abend wurde sie zur Erde bestattet. Ich konnte mir es nicht länger enthalten. Ich warf mich in einen Ueberrock und folgte der Leiche von ferne. Eine unglaubliche Anzahl Menschen hatte sich versammelt, auf deren Gesichtern die Traurigkeit gezeichnet war. Als man sie in die Gruft senkte, und so viele Blumen von allen Seiten auf ihr Grab geworfen wurden, würkte der traurige Pomp und das Geläute der Glokken so sehr zu meiner Traurigkeit, daß ich in einen Strom von Thränen ausbrach. Ich mußte mich davon machen, um mich nicht zu verrathen. --- --- Meine Thränen löschen fast alle Worte aus, die ich schreibe --- Ich mußte mein Leid gegen Dich ausschütten. Die Einsamkeit ist mir unentbehrlich. Ich gehe auf das Land. Wohin --- Leb wohl.

Anhang.

Schreiben des Marchesen Pallavicini an Hrn. Camillo Meteoro,

Decanus der philosophischen Facultät zu Padua.

Hamburg den 20sten May 1775.

Mein Herr!

In meinem letzten Briefe aus London habe ich Ihnen etwas von der Beschaffenheit der englischen Nation geschrieben. Ich habe seitdem einige Gegenden Deutschlands durchreist, habe diese Nation betrachtet mit der Aufmerksamkeit eines unpartheyischen Weltbürgers und voll Ihrer Lehren. Ich schreibe Ihnen in der Sprache dieses Landes, welche Sie vollkommen verstehen, um Sie meine Schwachheit darin beurtheilen zu lassen. Sie ist von den berühmtesten heutigen Sprachen diejenige, welche am wenigsten die Merkmale der ehmaligen Herrschaft der Römer an sich hat, und vollkommen dem Charactere der Nation angemessen, die sie spricht.

Ueber-

Ueberhaupt ist dieses Reich dasjenige, das seit undenklichen Jahren die wenigsten Veränderungen erlitten hat. Dieser große Staatskörper hat sich mehr durch Gebräuche, als durch geschriebene Gesetze formiret; die Politur der heutigen Zeiten kann nicht verhindern, daß nicht noch überall gothische Ueberbleibsel vorhanden wären; fast jeder Flecken unterscheidet sich durch eigenthümliche Merkmale vor andern, und das Gewohnheitsrecht hat nirgend so viel Kraft, als hier. Diese Beständigkeit eigener Gebräuche ist im Großen und Kleinen so sichtbar, daß ich mir einbilde, das Herkommen sey der Nationalgeist der Deutschen.

Gleichwohl hat diese Nation einen Hang zur Nachahmung, und sie wirft sich denselben selbst vor. Ich glaube bemerkt zu haben, daß diese Nachahmung nur das Aeusserliche angehe, und die Manier, damit sie etwas angreifet. Es fehlet ihr an der Artigkeit, welche den Franzosen so eigen ist, und welche sie allem mittheilen, das sie berühren. Sie suchet diesen Fehler zu verbessern, indem sie fremde Muster annimmt. Wenn aber die Franzosen, als die größten Nachahmer, alle einen einzigen glänzenden Originale nacheifern, welches sie einander so ähnlich machet; so finde

 ich

ich in der Nachahmung der Deutschen diesen originellen Zug, daß ein jeder darin seine eigenthümliche Grille habe, und dieses bringet bey ihnen eine Ungleichheit hervor, welche auffallender ist, als die Ungleichheit der Engländer.

Diese Nachahmung hat auch die Litteratur angesteckt. Ihre Worte der Kunst sind einander so unähnlich, als sie selbst sind. Sie suchen etwas darin, fremde oder verjährte Manieren anzunehmen. Nicht genug, daß sie zum Theile den Griechen und Römern ängstlich nachahmen, wollen viele ihrer Dichter lieber in dem Eichenkranze der Barden dahertaumeln, oder die schwirrende Cither der Minnesänger rühren, als in einem ihrer Zeit angemessenen Geschmacke singen. Gleichwohl haben diejenigen, welche keine fremde Fußstapfen betreten haben, einen dauerhaften Ruhm erworben, da hingegen jene nur die Früchte eines kurzen Enthusiasmus genießen.

Ihr Theater selbst ist davon nicht frey geblieben. Sie sehen am liebsten Uebersetzungen von Ausländern, und ihr Geschmack ist dabey sehr flüchtig. Selbst in ihren Originalstücken setzen sie die Scene ausserhalb Deutschland, und am liebsten nach Italien oder Engeland. Mir ist es immer wunderlich dabey vorgekommen, wenn ich das

frem=

fremde Costume völlig beobachtet gesehen habe, und dabey die Personen deutsche Prose redeten. Sie haben ein vortrefliches Stück dieser Art unter dem Titel: Emilia Galotti. Die Italiener sollten es in ihrer Sprache übersetzen, und man würde kein schöneres Original dagegen aufstellen können. Zwar finden andere Nationen kein Bedenken, die Scene in fremde Länder zu setzen, wenn sie die Geschichte dazu berechtigt, aber sie substituiren in diesem Falle der Muttersprache die Verse.

Da ich mich gewöhnt habe, die Begriffe des Theaters und der Mahlerey, so viel möglich ist, mit einander zu vereinigen; so wird mir leicht bemerklich, was die Vereinigung dieser Begriffe störet. Man hat hier ein Stück vorgestellt, welches Götz von Berlichingen genannt wird, und welches man für ein rechtes Original ausgiebt, weil es die Geschichte eines deutschen Ritters enthält. Der Verfasser hat sich den Shakespear, besonders in der Unregelmäßigkeit, zum Muster erwählt. Es war mir nicht anders, als ob ich eine Zauberlaterne gesehen hätte, ob es gleich viele einzelne Schönheiten hat. Man sagte mir, das Stück habe viel Action, und das hat mich zu lachen gemacht; denn die Handlung dauert dreißig bis vierzig Jahre, und die Vorstellung drey Stunden.

Ich habe hier Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß diese Nation nicht so kaltsinnig sey, als sie bey andern Völkern dafür gehalten wird. Ich habe gesehn, daß sie von einem Enthusiasmus ergriffen werden könne, der beynahe so groß ist, als ich ihn wohl in ähnlichen Fällen in Italien erlebt habe. Kürzlich starb hier eine junge Schauspielerin, welche eben sowohl wegen ihrer Talente, als wegen einer seltenen Tugend verehrt wurde. Sie starb plötzlich, und hatte noch den Tag vorher mit vieler Anmuth gespielt. Dieser Fall hat eine allgemeine Traurigkeit veranlaßt. Als ihr entseelter Körper nach hiesiger Gewohnheit im Sarge zur Schau gestellt wurde, war der Zulauf, sie zu sehen, unbeschreiblich. Viele, selbst Personen von gesetzten Jahren, bestreuten sie mit Blumen und Lobgedichten. An dem Tage ihrer Beerdigung war der Zulauf noch größer. Der Weg von dem Schauspielhause bis St. Petri war mit vielen tausend Menschen bedeckt, und es herrschte darunter eine ausserordentliche Stille. In dem Augenblicke, da man sie einsenkte, wurde ihr Grab fast mit Blumenkränzen verschüttet. Eine Subscription wurde eröfnet, um ihr ein Monument zu setzen, und sie hatte schleunigen Fortgang. Gleichwohl mangelt es nicht an Leuten, welche sich diesem Enthusiasmus widersetzen. Es sind öffentliche Briefe erschienen, darin man behauptet, daß man einer Schauspielerin kein Monument setzen müsse, besonders

ders in einer commercirenden Stadt, und weil man den Reimarus, Hagedorn und andern berühmten Todten dieser Stadt kein Monument gesetzt habe. Der Verfasser scheinet sich fast zu wundern, daß man diese Person, wie andere Menschen begraben habe. Er bietet die Obrigkeit auf, der Errichtung eines Monuments ihre Gewalt entgegen zu setzen. Ueberhaupt verräth dieser Scribent viel Einfalt und ein böses Herz.

Ich wüßte nicht, wem es nachtheilig seyn könnte, daß man einer Schauspielerinn ein Monument setzte, und Venedig, das in seinem Gebiethe viele Monumente hat, ist nie auf den Einfall gekommen, daß diese seinem ausgebreiteten Commerze schädlich wären, freilich soll man das Monument einer Schauspielerinn nicht auf die Börse stellen, eben so wenig als das Monument einer Magistratsperson vor das Schauspielhaus gesetzet werden mag. Auf allem Fall würden sich etwa vier gesellige Linden besser dazu schicken, als so mancher verbauter Winkel. Ich glaube, daß man einer solchen Person, deren Talente mit ihr in das Grab gehen, um so eher ein Monument setzen müsse, so wie man auch eine schätzbare Magistratsperson oder einen würdigen Geistlichen damit bezeichnen sollte. Aber ein Autor bedarf dessen am wenigsten; sein Denkmal ist in seinen Werken.

Gleichwohl kann man den Menschen nicht wehren, ihre Empfindungen durch ein solches

Denk-

Denkmahl auszudrücken. Es ehret nicht den Verstorbenen, sondern die Lebenden, welche Talente zu schätzen wissen. Es erinnert mich an den Philosophen Demonarr, dessen Lucian erwehnet. Man wollte ihm eine Statue aufrichten. Laßt es, sprach er, um euren Vorfahren keinen Vorwurf zu machen, weil sie weder den Sokrates noch dem Diogenes Statuen gesetzt haben. Das Publikum ist ein Ding, das aus sehr verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist. Mögen doch die Verehrer des Reimarus diesem Philosophen, und die Freunde des Hagedorn diesem Dichter ein Monument setzen, und es würde der Zeit eben so wohl Ehre machen, als es die Stadt auszieren könnte.

Ich glaube nicht, daß der hiesige Senat, dem es an weisen Mitgliedern nicht fehlet, sich irgend einem solchen Monumente widersetzen werde. Ich habe zu Leipzig das Monument des Gellert gesehen, eines Schriftstellers, der in seinem Vaterland Geschmack und Tugend ausgebreitet hat. Es ist mit vollem Beyfalle der Obrigkeit gesetzt worden. Sollte irgend ein Erdfleck entehrt werden durch das Monument eines Mädchens, das Talente und Tugend besaß?

Es ist eine Sammlung aller Gedichte erschienen. Die meisten machen mehr der Empfindung als der Poesie Ehre, wie es bey solchen Umständen nicht anders seyn kann. Folgender Aufsatz hat mir vorzüglich gefallen:

Altona den 11ten May. Ich habe einen kleinen Garten, darinn blühen seit drey Tagen alle Bäume. Ich freute mich daran und lächelte so in mir selbst den kommenden Früchten zu. Aber gestern kam ein tückischer Sturm und warf mir die besten Blüthen herunter. Ich weinte bitterlich darüber — Gestern starb auch in Hamburg Magdalena Maria Charlotte Ackermann, ein Mädchen von siebenzehn Jahren — Heute reisset der Sturm noch manche Blüthe herab; aber mich bekümmert es nicht weiter. Denn nun — was ist Blühte! was ist Frucht! —

Aber sagt mir, wo wollt ihr das Mädchen hinlegen? Wenn ihr ein Stückchen Erdreich wisset, nur zehn Spannen lang, das nicht mit nächtlichen Sünden befleckt, durch zehnfachen Betrug nicht erwuchert ist; so grabt es auf, und legt ihren holden Leib hinein. Ein kleines Gehege für den ersten Umlauf der Bösewichter, Narren und Affen müßt ihr wohl darum ziehen: aber ganz verschließt es nicht, denn ich mögte gern zuweilen in der Mitternacht kommen, mich auf den Sandhügel setzen, an meinem Rosmarinstengel käuen, und so auf zu den Sternen sehen. Auch verspreche ich, daß ich alsobald weichen will, wenn etwa der Jüngling kommet, der das Mädchen liebte und des Mädchens werth war — kommet, um nun ein Stündchen bey ihr allein zu seyn, und seine Haarlocken auf das Grab zu streuen.

Auf

STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Auf ihrem Sarge stehen diese Verse:

Ist das Leben nicht ein Traum
Flüchtiger Gefühle?
Ausgelaufen war ich kaum
Und bin schon am Ziele.

*** *** ***

Die ihr meinem Staub euch naht,
Wer's doch fühlen lernte!
Hofnungsvoll verwest die Saat
Auf den Tag der Ernte.

Die Autoren in diesem weitläuftigen Reiche sind, wie ich Ihnen ferner berichten kann, eben so eifersichtig auf einander, als irgend wo. Das ist nun einmal nicht anders. So sehr sich auch die Autoren in ihren Schriften für Wahrheit und Tugend erklären, so ist dennoch ihre Triebfeder diese Begierde zum Ruhme, welche gleichwohl vom Stolze unterschieden seyn kann. Corneille hätte sein größtes Glück machen können, wenn er dem Kardinal Richelien seinen Eid hätte abtreten wollen. Aber Corneille liebte den Ruhm mehr als das Glück, und dennoch konnte Corneille von seinem Ruhme etwas entbehren. Ich verehre in Ihnen den Mann, der das Verdienst nur bey andern schätzet ꝛc.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

x IV.91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rathlef, Ernst Lorenz Michael, 1742-1791 / Rathlef, Ernst Lorenz Michael, /
Ackermann, Charlotte Maria Magdalena,

Die letztern Tage der jüngern Demoiselle M. M. Ch. Ackermann Aus Authentischen Quellen zum Druck befördert

Frankfurt und Leipzig 1780

Biogr. 3 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061250-0
VD18 10689893